



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 12 (1942)

260 (20.9.1942) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-305381](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-305381)

Verlag u. Schriftleitung
Mannheim, R 3, 14-15
Fernr.-Sammel-Nr. 35421
Erscheinungsweise: 7 x
wöchentl. Zur Zeit ist
Anzeigenpreisliste Nr. 13
gültig. - Zahlungs- und
Erfüllungsort Mannheim.

Bezugspreis frei Haus
2.- RM. einschl. Trä-
gerlohn, durch die Post
1.70 RM. (einschließlich
21 Rpfg. Postzeitungs-
gebühren) zuzüglich 42
Rpfg. Bestellgeld. - Ein-
zelverkaufspreis 10 Rpfg.

Sonntag-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 240

Mannheim, 20. September 1942

Das Neue Europa - keine englische Idee!

Sir Samuel Hoare wirft sich zum Sprecher des „leidenden Europa“ auf / Reden aus dem Fenster

Stimmungsspritzer statt Politik

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 19. September.
Sir Samuel Hoare, der britische Bot-
schafter in Madrid, der in weiten Kreisen
als ein noch unverbrauchtes Eisen im Feuer
der englischen Politik gilt, und den man in
mancher Beziehung als einen Antagonisten
Churchills bezeichnen darf, hielt den Augen-
blick für gekommen, in London mit einer
Rede hervorzutreten, die in mancher Hinsicht
bemerkenswert ist.

Man darf dabei von der Tatsache ausgehen,
die der Londoner Korrespondent der „New
York Times“, in diesem Fall wohl ein Beob-
achter, der lieber gewiß das Gegenteil ge-
meint hätte, in einem kürzlichen Bericht
ausdrücklich hervorhebt: daß nämlich das
englische Volk sich in einem Zustand
äußerster Niedergeschlagenheit befin-
det. Immer wieder habe es in den letz-
ten Monaten für Großbritannien schlechte
Kriegsnachrichten gegeben, derart, wie sie
schließlich auch einmal das stärkste Volk er-
schüttern könnten. So seien nach Singapur
und Tobruk die ununterbrochenen Rück-
schläge der Sowjets gekommen. Der Mann
auf der Straße in London sei schon resigniert,
daß keine Nachricht ihm eine gute Nachricht
sei. Das psychologische Problem in
England könne sich durch einen Zusammen-
bruch der Sowjetunion schärfen verschärfen.
Nicht übersehen dürfe man den seelischen
Druck, den das englische Volk darüber emp-
findet, daß das Molotow gegebene Verspre-
chen, noch 1942 eine zweite Front in West-
europa zu schaffen, nicht eingelöst worden
sei. Die britische Öffentlichkeit habe, soviel
Gewissen müsse man ihr zubilligen, in diesem
Versprechen eine Verpflichtung Englands und
Amerikas zum Handeln erblickt. Zu den mili-
tärlichen Rückschlägen und Depressionen
kommt die für England nicht gerade erfreu-
liche Entwicklung in Indien, so daß im gan-
zen die Bilanz der Churchillschen Politik,
was ja auch das Unterhaus in einer noch
nicht dagewesenen Weise unlängst zum Aus-
druck brachte, wenig ermutigend ist.

In diesem Augenblick kritischer Stimmung
und starker Unzufriedenheit mit Churchill
macht Samuel Hoare auf sich aufmerksam
und deutet, wenn auch in sehr mittelbaren
Formulierungen einen Kurs an, der nicht der
der derzeitigen britischen Regierung ist. Er
bringt seine Gedanken vorsichtig und indi-
rekt, indem er versucht, sich zum Sprecher
Europas, „des leidenden Europas“, zu machen.
Zum Beispiel bezieht er sich auf die Meinung
spanischer und portugiesischer Kreise, mit
denen er als britischer Botschafter in Madrid
Führung hatte. „Europa schenkt allgemeinen
Redensarten und hochtrabenden Versprechun-
gen keinerlei Aufmerksamkeit“, das geht an
Churchill wie an Roosevelt. Man könne euro-
päische Nationen nur durch klare Tatsachen
überzeugen. Hoare läßt die Engländer wissen,
daß die Sympathien für England geringer
sind, als sie glauben. Man hätte selbst in
neutralen und besetzten Ländern Europas
Bedenken gegen einen Sieg der
Alliierten. Selbst frühere Freunde Englands
huldigten heute der Meinung, daß eine even-

tuelle Zerstörung des Regierungsmechanis-
mus in Deutschland Chaos und Anarchie be-
deuten würde. Dabei kann Samuel Hoare
nicht verschweigen, daß die Völker Euro-
pas sich als eine Schicksals Einheit zu
erkennen beginnen und sie zunehmend in
der Stärke Deutschlands auch ihre Sicherheit
sehen. Dann spricht Hoare durchs Fenster
in Richtung verschiedener Hauptstädte und
gibt unter Hinweis auf die Atlantik-
urkunde billige Beteuerungen ab: daß in
einem Europa der Zukunft England Verständ-
nis für die Bewahrung der nationalen Tra-
dition bezeugen würde. Er setzt mit gutem
Grund ein gehöriges Mißtrauen voraus. Aber
damit wird er die „Skeptiker auf dem Kon-
tinent“, von denen er spricht, nicht über-
zeugen. Denn schließlich ist die Einsicht auf-
gedämmert, auch bei früheren Parteilägern
Englands in Europa, daß Englands Politik
vom Anbeginn eine Politik gegen
Europa war.

Aber das Jahrhundert von Trafal-
gar bis 1939 ist zu Ende. Mit diesem Kriege,
der für Europa ein Befreiungskrieg gegen die
englische Bevormundung und den eigennützi-
gen Mißbrauch seiner Kräfte durch England
ist, beginnt ein neues Jahrhundert, in dem
der abendländische Erdteil nach seinem eigen-
en Lebensgesetz leben will, in dem es durch
keine Blockade mehr bedroht und durch
keine Balance-of-Power-Politik in einem
Zustand ewiger Entzweiung gehalten werden
kann.

Für Hoares Versuche, an Stelle der militä-
rischen eine psychologische Front im Westen
Europas aufzubauen, war die Londoner Rede
ein unzulängliches Bemühen. Er spielte den
Europäer, verschwieg aber, daß England die
Sowjets zur Vernichtung Europas aufgerufen
hat und es nur der deutschen und der ge-
meinsamen europäischen Anstrengung zu
verdanken ist, daß den Totengräbern Euro-
pas der Erfolg versagt blieb.

Englische Todesfahrt auf der Murmanskroute

Selbstmörderisches Wagnis zur Versorgung Leningrads / Nachschub unmöglich

Berlin, 19. Sept. (Eig. Dienst)

Nachdem erst dieser Tage im Atlantik
ein Geleitzug von U-Booten vernichtet wurde,
bezeugt jetzt eine neue Sondermel-
dung, wie unablässig unsere Seestreit-
kräfte am Feind sind. Innerhalb von acht
Tagen tauchten die deutschen U-Boote
zwischen der Barent-See und der West-
küste Afrikas in allen Teilen des Atlantik
und allen Buchten auf, um die gegnerische
Tonnage zu vernichten. Bald nachdem die
Angriffe gegen den aus England kommenden
und Kurs auf USA nehmenden Geleitzug be-
gannen, stöberte deutsche Luftaufklärung
auch nördlich des Polarkreises in Richtung
Murmansk fahrende Feindschiffe auf. Von
ihnen konnte inzwischen eine größere Anzahl
versenkt werden.

Die Murmanskroute hat für die
feindliche Schifffahrt nichts von ihrer tod-
bringenden Gefahr verloren, zumal es auf
dieser Strecke kein beliebiges Ausweichen
vor deutschen U-Booten und Kampfflugzeu-
gen gibt, — über die Grenze des Packeises
können die Schiffe nicht nach Norden ent-
kommen. Die wenigen Seeleute, die von
Konvoischiffen im nördlichen Eismeer
glücklich heimkehrten, haben auch kein Hehl
aus den furchtbaren Erlebnissen gemacht,
die sie während der Schreckensstage eines
solchen Zusammenstoßes sammeln mußten.
Moskau hat trotzdem unerbittlich von den
alliierten Mächten die Entsendung neuer
Konvois gefordert, um mit dem Heran-
geschafften gut die Lücken im Kriegsmate-
rial und in den Nahrungsmittelvorräten zu
schließen.

Die Murmanskroute ist speziell für die
Versorgung Leningrads ungleich
wichtiger als die Zufuhr über den Persischen
Golf, der durch die Bedrohung des Kauka-
sus, durch die Vernichtung der Eisenbahn-
Nachschubwege und selbst durch die Gefähr-
dung der Route über das Kaspische Meer an

Wert verloren hat. An allen diesen See-
fronten, von der afrikanischen Küste bis zum
Eismeer, lauern deutsche U-Boote. 19 feind-
liche Schiffe sind den grauen Wölfen jetzt
wieder zum Opfer gefallen.

Der 124. Eichenlaubträger

Berlin, 19. September. (HB-Funk)

Der Führer verlieh dem Leutnant Heinz
Schmidt, Flugzeugführer in einem Jagd-
geschwader, das Eichenlaub zum Ritterkreuz
des Eisernen Kreuzes.

Generalarzt Dr. Otto Scholl gefallen

Berlin, 19. Sept. (HB-Funk)

Der Korpsarzt eines Panzerkorps, Ge-
neralarzt Dr. Otto Scholl, wurde an der
Ostfront schwer verwundet und ist seinen
Verletzungen erlegen.

Ein verdienstvoller Sanitätsoffizier hat
damit vor dem Feinde den Tod gefunden.
Generalarzt Dr. Scholl, der in Trier am 14. Oktober
1898 geboren war, machte schon fast den ganzen
ersten Weltkrieg als Truppenarzt bei der
Infanterie mit und wurde mit dem Eisernen
Kreuz I. und II. Klasse ausgezeichnet. Als Ober-
arzt trat er im November 1918 in die Reihen der
Baltikumkämpfer und gehörte der Eisen-
division bis zu deren Auflösung an. Bald
darauf wurde der tüchtige junge Sanitätsoffizier
in die Reichswehr übernommen, hier war er
in den verschiedensten Stellungen ein gesuchter
Arzt, dessen sich viele Soldaten und deren Fa-
milien — Scholl war insbesondere als Frauenarzt
ausgebildet — dankbar erinnern werden. In die-
sem Krieg fand Generalarzt Scholl zunächst als
Divisionsarzt, später als Korpsarzt eines Panzer-
korps Verwendung. Sein persönlicher, mutiger
Einsatz für die Verwundeten fand seine Aner-
kennung durch die Spangen zum EK I
und II, die ihm vom Führer verliehen wurden.
Inmitten des Kampfgeschehens und der Panzer-
truppen, denen seine ärztliche Fürsorge galt,
traf ihn das feindliche Geschöß.

„Als Kameraden kamen wir, als Freunde scheiden wir“

Gruß der europäischen Jugend an die Gefallenen des Weltkrieges und die Kameraden im Osten

(Sonderbericht unseres stellvertretenden Hauptschriftleiters Dr. Dammann)

Wien, 19. September.

Die Jugend, die selbst in fast allen Län-
dern Europas den größten Teil der Kämpfer
stellt oder auf den Ruf zur Front wartet, ist
dem gewaltigen Geschehen dieses Krieges aufs
engste verbunden und weiß auch über ihre
revolutionäre Gestaltung, die hinter
den Schlachtfeldern auf geistiger
Ebene sich vollzieht. So ist ihr Gruß an
die Kameraden draußen und ihr Gedenken an
die Gefallenen ihrer Generation eine Kund-
gebung von besonderer Aktualität, und wie
die Völker Europas auf den Steppen des
Ostens gemeinsam gegen den bolschewisti-
schen Feind marschieren, so ist auch die ge-
meinsame Ehrung der Frontkämpfer
aus ihrer inneren Verbundenheit hervor-
gegangen.

Kein edlerer Rahmen für diese Äußerung
der erhabensten Gefühle läßt sich denken,
als die Wiener Hofburg, im Lichte vieler
Scheinwerfer zu einem Schloß der Sage ge-
worden. Zwischen den Säulen des oberen
Geschosses leuchten die langen Fahnenstrei-
fen der 15 anwesenden europäischen Nationen
in einer einzigartigen Tiefe der Farbe und
sie kehren in den Schleifen der Kränze auf
dem Rasen der Heldengedenkstätte am Fuße
des Prinz-Eugen-Denkmal wieder, wie in
einer Spiegelung des völkischen Stolzes. Denn
oben flattern auf den Eckpfeilern der Burg
die Fahnen des neuen Deutschland. In ihrem
brennenden Rot hängen sie in den nächtlich

dunklen Himmel und über den Opferschalen
flammender Pylone wird die Trauer schon
zum Preis rühmreicher Daten. Die im großen
Viereck der aufgestellten Reihen der sechs-
hundert Fahnen vor dem Burgeingang auf-
marschierenden Kolonnen der SA und der an-
deren Wehryverbände können von den unge-
heuren Reservaten an Mut, Kraft und
geistiger Unerschütterlichkeit Zeugnis ablegen. Als jedesmal die Natio-
nalhymne des Landes, dessen Staats-
jugendführer den Kranz seiner Nation über
den breiten roten Teppich zur Büste des Un-
bekannten Soldaten geleitet über dem schwei-
genden Platz aufklingt, und die Worte des
Sprechers wie Tropfen in das Meer der Ewig-
keit fallen, da wird die ganze Versammlung
gepackt von dem Bewußtsein des gleichen
Schicksals, das keine Ländergrenzen unseres
Erdeils mehr kennt. Die hochgestreckten
Arme derer, die diesem geschichtlichen Be-
kenntnis der jungen Nationen Europas von
den großen Tribünen zusehen, sind das lautlose
Echo des Waffengriffes der Ehrenkompanien
und der Fahnenabordnungen. Die Trommel-
schläge hallen, die Glocken ganz Wiens läu-
ten, der Heldenplatz hat seine große Stunde
wieder erhalten wie am 15. März 1938, als
das große Reich dort gemauert wurde, als
Fundament des einigen Europas.

Prinz Eugen aber hält sein schäumendes
Roß fest am Zügel als wolle er die Parade
der Helden vom hohen Sockel mitabnehmen.

In dieser Ehrung denkt jede Nation nicht
nur an ihre eigenen Opfer und die Toten des
Gegners von ebendem werden zu Wegbereitern
der eigenen Freiheit.

„Hier legt nun die Jugend Europas ihr
Bekenntnis ab zu einer Zukunft, die erfüllt
ist vom Geist der Kameradschaft, vom Geist
der neuen Nation!“

So faßte der ständige Ehrenpräsident des
Europäischen Jugendkongresses, Baldur von
Schirach, die Bedeutung dieses Aktes gemein-
samer Glaubensfestigkeit zusammen,
und man muß dabei an das Wort denken,
das er wenige Stunden zuvor nach der Ver-
lautbarung über die praktischen Arbeits-
ergebnisse in der Abschlusssitzung des Kon-
gresses sprach: „Wir sind als Kameraden
hierhergekommen, als Freunde scheiden wir!“
Die einzelnen Arbeitsgebiete haben ja vor allem
den Zweck, Gelegenheit zum Sichkennen-
lernen zu geben und die Fühlung zwischen den
Völkern wiederherzustellen und so zu festi-
gen, daß sie nicht mehr Machtwünschen und
Neidgefühlen zum Opfer fallen. Der Idealis-
mus der Jugend wird das Mißtrauen früherer
Kriegserfahrungen überwinden und diese
Stunde wird in später gemeinsamer Arbeit an
den Grundfragen des neuen Europas an erster
Stelle mitgeschrieben. Dann werden ihre Toten
aus dem Kriege in allen Nationen weiter-
leben, wie gestern abend in der großen
Heldenehrung vor der Hofburg zu
Wien.

Rundblick über die Fronten

(Von General der Artillerie z. V. von Metzsch)

Berlin, Mitte September

Je enttäuschender der Kriegsverlauf für die
USA ist, um so hartnäckiger betreibt ihr
Präsident seine weltweitschweifenden
Pläne. Sie stellen zwar zunächst nur
Ersatzversuche für die riesigen Verluste dar,
welche die usamerikanische Geschäftswelt im
ostasiatisch-westpazifischen Raume erlitten
hat. Man kann weiter aus der unglückseligen
Projektentwerfung herauslesen, daß Roosevelt den
europäischen Festlandbereich als das weni-
ger lohnende Dollarjagdrevier betrach-
tet. Immerhin entfaltet aber dieser Ultra-
imperialist in jüdischer Hand gegenüber
den Gebieten, an denen er sich schadlos hal-
ten will, nämlich an Afrika und Südamerika,
eine so wilde Geschäftigkeit, daß sie nicht
unterschätzt werden darf.

Besonders interessant erscheint uns dabei,
wie wenig im Grunde genommen, der
reiche Planet erst erschlossen ist, wieviel er
noch zu bieten hat und wie leicht seine
Schätze mengenmäßig alle Völker befriedigen
könnten, wenn es ihnen gelänge, sich dar-
über zu verständigen, statt sich dieserhalb
die Köpfe einzuschlagen.

Das ist natürlich nicht pazifistisch gedacht
und gemeint. Wohl aber ist vorstellbar, daß
aus dem amerikanischen Doppelkontinent,
aus Europa-Afrika, und drittens aus
dem größeren Ostasien Großräume
entstehen, die in sich von genügendem
Schwergewicht sein könnten, um zwischen
sich Beziehungen zu haben, die nicht chro-
nisch von Kriegen bedroht zu sein brauchen.

Man mag das als einen frommen Wunsch
verspotten. Allein, das, was sich jetzt in Süd-
amerika und Afrika unter dem Sternenbanner
vollzieht, ist ein so groteskes Gemisch von
erpresserischer Maßlosigkeit und offensicht-
lichem Mißbrauch augenblicklicher Gewalt,
daß der Wunsch vielleicht doch nicht nur
fromm, sondern vernünftig genug ist, um
seine frühere oder spätere Erfüllung für nö-
tig zu halten.

Dies um so mehr, als zum Beispiel im
panamerikanischen Bezirk, die Dinge
schon jetzt, obwohl kaum angekurbt, durch-
aus nicht nur im Rooseveltsinne laufen: Die
meisten südamerikanischen Staaten sind
zwar, einer nach dem andern dem Dollar er-
legen. Inzwischen sind sie aber auch aus
Kleinschuldern zu so bedeutenden Groß-
gläubigern der USA geworden, daß man ge-
spannt sein darf, wie sich Washington mit
den wachsenden riesigen Forderungen
Iberoamerikas einmal abfinden wird.

Nimmt man hinzu, daß zwischen dem Ka-
ribischen Meer und der Drake-
straße recht viele interne südamerikanische
Spannungen ihrer Lösung harren, und inner-
halb der USA selbst wirtschaftlich geradezu
chaotische Komplikationen drohen, so schei-
nen uns mancherlei Ansätze gegeben, um in
späterer Zeit die imperialistisch übersteigerte
Machtgier Roosevelts sowohl von Süden her
wie aus dem eigenen Staatsinneren heraus,
ab absurdum zu führen.

Möglich, daß eine lange, schleichende und
wirre Krise vorausgehen muß. Wahrschein-
lich, daß sie der selbstverschuldeten aber nicht
mehr beherrschten Krieg beschleunigt. Aber
weder möglich noch wahrscheinlich scheint es
uns, daß Roosevelt seine angemaßte Welt-
rolle erfolgreicher zu Ende spielt, als Wood-
row Wilson vor 23 Jahren. Dazu über-
schneiden sich die außenpolitischen Groß-
fragen, die der Krieg aufgeworfen hat, im
Weltbereich viel zu stark. Dazu scheint uns
die innere Ausrichtung des nord- oder gar
panamerikanischen Staatenbereichs auf die
Dauer viel zu schwach. Dazu sind die Inter-
essengegensätze im Lager der „geinteten Na-
tionen“ viel zu groß. Dazu bleiben viel zu viel
Weltfragen offen.

Die indische und australische
Frage z. B. wird von Tschungking-China, Ja-
pan, England, den USA und auch der Sowjet-
union, von jeder dieser Mächte ganz an-
ders gesehen. Die USA wollen die beiden
„Erdteile“ für die Kriegsdauer im Empire-
gefüge, wie morsch es auch sei, erhalten wis-
sen, um dessen Beerbung nicht zu verfehlen.
England will die beiden Dominien zur anglo-
amerikanischen Zange gegen Japan haben.
Japan sucht gerade das zu verhindern.
Tschungking-China mißbilligt die britische
Gewaltspolitik der letzten Monate gegen In-
dien scharf, und die Sowjetunion sieht mit
dem indischen Nationalismus ihre bolschewi-
stischen Felle fortschwimmen.

Zwischen diesen gegensätzlichen Auffas-
sungen liegt Indien als ein krisenbelaste-
ter Unruheherd, von dem heute höch-
stens gesagt werden kann, daß er seine, ihm
von London zugeordnete Rolle, als strategische
Angriffsbasis offensichtlich nicht wirk-
sam zu spielen vermag. Die weitere Ent-
wicklung muß einstweilen der Zukunft über-
lassen bleiben.

Australiens strategische Bedeutung
gegenüber Japan steht und fällt mit der
Sicherheit des langen Seewegs von den USA
über den Pazifik und gerade um diesen wird
jetzt auf und im Bereiche von Neu-Guinea
(Moresby) so hartnäckig gekämpft, daß diese
Sicherheit durchaus fragwürdig erscheint.
Jedenfalls wird die Nachschubfrage immer
die Achillesferse aller usamerikanischen

...Freude...
...Mannheim...
...Anzeige...
...Kauf...
...Preis...
...Zahlung...
...Erfüllung...
...Mannheim...
...Sonntag-Ausgabe...
...12. Jahrgang...
...Nummer 240...
...Mannheim, 20. September 1942...
...Das Neue Europa - keine englische Idee!...
...Sir Samuel Hoare wirft sich zum Sprecher des „leidenden Europa“ auf / Reden aus dem Fenster...
...Stimmungsspritzer statt Politik...
...Sir Samuel Hoare, der britische Botschafter in Madrid...
...Aber das Jahrhundert von Trafalgar bis 1939 ist zu Ende...
...Englische Todesfahrt auf der Murmanskroute...
...Selbstmörderisches Wagnis zur Versorgung Leningrads / Nachschub unmöglich...
...Der 124. Eichenlaubträger...
...Generalarzt Dr. Otto Scholl gefallen...
...„Als Kameraden kamen wir, als Freunde scheiden wir“...
...Gruß der europäischen Jugend an die Gefallenen des Weltkrieges und die Kameraden im Osten...
...Rundblick über die Fronten...
...Je enttäuschender der Kriegsverlauf für die USA ist...
...Besonders interessant erscheint uns dabei...
...Das ist natürlich nicht pazifistisch gedacht...
...Möglich, daß eine lange, schleichende und wirre Krise vorausgehen muß...
...Zwischen diesen gegensätzlichen Auffassungen liegt Indien...
...Australiens strategische Bedeutung gegenüber Japan...
...MARCHIVUM

Offensivversuche gegen Japan bleiben, die sich auf Australien stützen wollen.

Japan dagegen befindet sich in so bevorzugter seestrategischer Position, daß nicht erstaunlich ist, wenn Roosevelt zunächst vom „atlantischen Siege“ träumt, um sich erst danach, im Rücken frei, mit ganzer Wucht auf das verhasste Reich des Tenno zu stürzen. Erstaunlich bleibt nur, wie tief man in Washington die japanische Kriegskraft unterschätzt hat.

Aber die strategischen Möglichkeiten von Indien aus werden in Washington ebenso überschätzt. Wie weit es auch gelingen mag, den dortigen Aufbruch mit starker usamerikanischer Truppenhilfe niederzuhalten, so kann es doch als unwahrscheinlich gelten, einen kriegspotentiellen Auftrieb zu erzwingen, der für Japan eine ernsthafte Gefahr und für die Unterstützung der Sowjetunion einen entscheidenden Beitrag bedeutet.

Japan kann von Indien her zur Zeit ebensowenig tödlich getroffen werden, wie von China aus. Das japanische Inselreich müßte als Seemacht geschlagen werden, um seine neuen Landbasen wieder zu verlieren, und für eine Weiterentwicklung des Krieges fehlt zur Zeit jeder wehrpolitische Anhalt. Im Gegenteil, bestätigt sich immer wieder von neuem, daß sowohl Tschungking-China wie Indien als Kriegsfaktoren nur gerade soviel bedeuten, als sie beide über See erhalten.

Vor allem aber haben beide Länder, teils unter angelsächsischem Druck, teils aus eigener innerer Unzulänglichkeit, ihrem natürlichen Reichtum nicht annähernd das abgewonnen oder abgewinnen können, was Japan seiner einst wesentlich schwierigeren Wirtschaftslage abzupropfen verstanden hat. Nicht zuletzt deshalb erblickt der Japaner in China und Indien keine Todfeinde, sondern brachliegende Gebiete, deren Erschließung sowohl diesen selbst als dem Inselreich zugute kommen würde.

Die Sowjetunion und der Nahe Orient erscheinen in diesem Blickfeld nur zweitrangige Zwischengebiete. Sie sind es auch in der Tat insofern, als sie sich beide aus eigener Kraft nicht behaupten, noch weniger darüber hinaus entfalten können. Die UdSSR hat sich überdies durch ihren weltrevolutionären Wahn in Schergendienste zugunsten des angelsächsischen Imperialismus zerren lassen. Allerdings mit dem Erfolg, daß inzwischen der sowjetrussische Festlandsdegen gegen Europa zur bolschewistischen Geißel über England zu werden droht!

In den USA versuchen beachtliche Bevölkerungsteile einstellweise sich noch gegen eine solche Entwicklung zu stemmen. Der Präsident hat weniger Bedenken. Sonst würde er sich nicht der kühlen Ablehnung ausgesetzt haben, mit der Stalin das usamerikanische Angebot, Truppen gegen die Achse an der Sowjetfront zur Verfügung zu stellen, aufnahm.

England hat bekanntlich jede Zurückhaltung längst aufgegeben, um die letzte Hoffnung nicht aufgeben zu müssen, die Sowjetrußland für das wankende Empire ist. Es ist geradezu ein Schauspiel für Götter, welche herrliche Sprache die Bolschewiken gegenüber den einst so stolzen Briten führen. Aber es ist nicht minder erheitend, mit welcher selbstgefälligen Selbstverständlichkeit der Yankee den Vetter für gänzlich unfähig erklärt, den Krieg anders als unter usamerikanischer Führung mit Aussicht auf Erfolg weiterzuführen. Es ist darüber viel Witz von beidseitiger Schärfe im Umlauf. Aber keiner scheint uns scharf genug, um die Tragik auszulösen, die über dem heutigen Kriegsgeschehen schwebt. Es bedeutet die bewaffnete Fortsetzung einer miserablen Feindpolitik mit noch erbarmlicheren Mitteln und zwar unter so barbarischen Begleiterscheinungen, daß die junge Generation von heute nach dem Kriege nicht anders als mit unsäglicher Mühsal den Frieden zimmern kann, welcher das Opfer lohnen wird.

Aber zunächst ist noch Krieg ohne den leisesten Schatten von Anzeichen eines baldigen Endes. Also auch noch nicht Zeit, über seine Nachwehen zu philosophieren. Nicht, daß wir die allgemeine Flucht aus der Philosophie mitmachen möchten (die übrigens jetzt Ansätze zur Umkehr zeigt). Wohl aber gehört zu dem deutschen Führungsanspruch die Auffassung, daß hinter den siegreichen Waffen segensreiche Werte stehen müssen, denen auch überzeugende Autorität gegenüber dem Ausland innewohnen muß.

Ein Europa, zum Beispiel, das von ähnlichen inneren Spannungen erfüllt bliebe, wie sie leider unausgesetzt im kleinen balkanischen Bereiche zutage treten, ein Kontinent, der den gemeinsamen Feind mit so wenig Zusammengehörigkeitsgefühl sieht, wie skandinavische Teile, ein europäischer Völkerraum, in dem man glaubt, daß kommerzielle Ergänzung genügt, um alle ideellen Probleme völkerbefriedigend zu lösen, würde unzweifelhaft von nur ganz kurzer Dauer sein.

Unter solchen Gesichtspunkten fühlen wir uns immo gegen leichtfertige Bagatelisierungsversuche, z. B. der brasilianischen Kriegserklärung, die zwar militärisch vorläufig garnichts ändert, aber natürlich in Washington als ein Mittel gedacht ist, die früheren vorzüglichen Beziehungen von Buenos nach Lissabon und Madrid nun in achsenfeindliches Fahrwasser zu bringen. Man kann zwar gewiß diesen Tendenzen, an denen klerikale Interessen stärksten Anteil nehmen, mit großer Gelassenheit, besonders nach Dieppe, gegenüberstehen. Aber schärfste Aufmerksamkeit verdienen sie immerhin, zumal das ostatlantischen Inselgruppen nahe Marokko schon immer in die Invasionspläne unserer Feinde eingeschlossen war.

Zu den Churchill-Dogmen gehört ja bekanntlich, daß der mediterrane Bereich ein entscheidender für die anglo-amerikanische Sache sei. Nur möchte der Brite, nach guter alter, so oft bewährter Britenart, einen anderen, also diesmal den amerikanischen Vetter tapfer vorangehen sehen, und das findet man anscheinend in Washington, erstens, noch verfrüht, und zweitens, angesichts eines siegreichen Rommels vielleicht etwas gefährlich.

Immerhin liegen die äußerste westeuropäische und die westafrikanische

Keiner versäumt den afrikanischen Sonnenuntergang

Die Nacht bringt Rommels Soldaten die gefährlichsten Stunden / Kampf mit Schatten

PK Alamein-Stellung, September.

Wenn der flimmernde Himmel über dem blendenden Weißlichgelb des Sandes mit zarten roten Tönen im Westen die Nächte ankündigt, dann beginnt die schönste Stunde unserer heißen Tage. Wie ein belebender Funke springt die Kunde dann von Deckungsloch zu Deckungsloch, damit keiner den Sonnenuntergang versäume, der vielleicht schon Vorrat für die Nacht schläft. Viel zu schnell sinkt der rote Feuerball hinab, um anderen Breiten das ersehnte Licht zu bringen. Jenes Licht, dessen Leuchtkraft wir verfluchen gelernt haben. Bedürfnislos, wie wir in den Erdlöchern der Alamein-Front geworden sind, erscheint uns die Stunde, die fast schlagartig alle Farben bringt, deren uns der Tag beraubt, als Inbegriff des Schönen überhaupt.

Wie vieles auf dieser Welt, das sich bunt und schönheitsgleichend ankündigt, bringt auch dieses Schauspiel oft die Stunden der höchsten Gefahr. Der Abendfrieden ist nur die Ruhe vor dem Sturm der Nacht. Daher ist er für viele das Signal zum Fertigmachen, zum Abrücken ins Vorfeld — zu einem letzten Blick durch die Waffe, in die Patronentaschen. Denn wenn die Nacht heraufgezogen und der Mond noch nicht aufgegangen ist, kann der Feind sich bis auf

Sprungnähe heranarbeiten. Dann heißt es für alle in der ersten Linie, wach und auf dem Posten sein. Oft stundenlang, oft die ganze Nacht — anscheinend zwecklos, da nichts erfolgt, bis plötzlich ein Überfall beweist, wie wichtig das Wachen in allen Nächten war und weiter ist.

Bläulichfahl liegen die Wellen des Sandes im Vorfeld. Hier und da kauert der dunkle Fleck eines Kameldornbüschels, liegt wie von riesiger Hand hingestreut eine Reihe freigewerter Steine. Kein Baum, keine Palme, keine Spur. In der Ferne zucken die Mündungsfeuer feindlicher Batterien, grollen die Abschüsse wie Nachtgewitter.

Ist das nicht ein Brummen im Vorfeld, ein leises Klirren von Ketten? Oder ist es der Verpflegungswagen eines Nachbartruppenteils, der im Schutz der Nacht nach hinten fährt? Nein, ein Flugzeug? Oder war es doch ein anderes Geräusch? Eigener oder feindlicher Flieger? Sehr hoch — von Osten nach Westen, also Feind. Mit wachen Ohren spannen die Posten in die Nacht hinaus.

Eine Stunde vergeht bei schwachen fernen Geräuschen. „Da steht der Orion!“ sagt der Hans, der sich im letzten Urlaub dahelms verlobt hat. „Wenn ich ihn sehe, soll ich immer an meine Braut denken, habe ich ihr versprochen...“

19 Schiffe mit 100 000 BRT versenkt

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche Unterseeboote versenkten in harten Kämpfen in der Karibischen See, vor Afrika, im St.-Lorenz-Strom und im Eismeer 19 Schiffe mit 100 000 BRT sowie einen Schlepper. Drei weitere Schiffe wurden torpediert.

Der OKW-Bericht

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Terek durchbrachen deutsche Truppen in harten Kämpfen stark ausgebaut und verminte Feldbefestigungen und warfen den Feind aus mehreren Höhenstellungen.

Der Kampf um Stalingrad wurde gegen zähen Widerstand erfolgreich fortgesetzt.

Ein von Norden gegen die deutsche Riegelstellung geführter örtlicher Entlastungsangriff starker feindlicher Infanterie- und Panzerverbände brach unter schweren Verlusten zusammen. In die eigenen Stel-

lungen eingedrungene Kräfte wurden in hervorragender Zusammenarbeit von Verbänden des Heeres und der Luftwaffe aufgerieben. Es wurden zahlreiche Gefangene eingebracht und 120 Panzer vernichtet. In Luftkämpfen über Stalingrad verlor der Feind am gestrigen Tage 77 Flugzeuge. An der unteren Wolga warfen Kampfflugzeuge drei Ölschiffe in Brand und setzten die Zerstörung von wichtigen Eisenbahnknotenpunkten mit Erfolg fort.

Bei Woronesch wurden fortgesetzte Angriffe des Feindes gegen den Brückenkopf in erbitterten Kämpfen, zum Teil im Gegenangriff, abgeschlagen. Verbände der deutschen und italienischen Luftwaffe brachten den Truppen des Heeres wirksame Entlastung.

In Nordafrika führte die deutsche und italienische Luftwaffe rollende Angriffe mit Bomben und Bordwaffen gegen britische Panzerbereitstellungen und motorisierte Kolonnen.

Bei nächtlichen Störflügen britischer Bomber im Küstengebiet der Ostsee wurden zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Vor der englischen Südküste versenkten gestern leichte deutsche Kampfflugzeuge ein Handelsschiff von 1500 BRT und beschädigten vier weitere Schiffe durch Bombentreffer.

Sibirische Truppen sollen helien

Eine englische Schilderung des Kampfbildes / An Stelle einer Stadt Trümmer

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 19. September. Militärisch stand die zu Ende gehende Woche im Zeichen des erbitterten Endkampfes um Stalingrad. Auch am Freitag und Samstag wurde, wie das Oberkommando der Wehrmacht bekanntgab, der Kampf gegen zähen Widerstand erfolgreich fortgesetzt. Von Norden her wirft Stalin unaufhörlich eiligt und von weit her herangeholte Reserven in die Schlacht. Von der Heftigkeit der sowjetischen Entlastungsangriffe gegen die nach Norden abschirmenden deutschen Truppen, aber auch von der heldenhaften Abwehr unserer Truppen zeugt die Vernichtung von 120 Panzern und der Abschuss von 77 sowjetischen Flugzeugen. Die sowjetische „Pravda“ schreibt, daß in Westsibirien ausgebildete sibirische Verstärkungen in Stalingrad zum Einsatz kommen. Sie möchte damit den Eindruck erwecken, als könnte sibirischen Truppen bei Stalingrad im September das Gelingen, was im vorigen Jahr nur mit Hilfe des elementar einbrechenden Winters vor Moskau gelang.

Der Moskauer Korrespondent von „News Chronicle“ entwirft folgendes Gemälde über das „Inferno der Schlacht um Stalingrad“: „Von Minute zu Minute nimmt die Schlacht an Verwilderung und Entsetzen zu. Wütende Straßenkämpfe toben um die Hauptstraßen, die in das Zentrum der Stadt führen. Deutsche Fallschirmjäger springen in wachsender Anzahl über dem Gebiet von Stalingrad und in den Vorstädten ab. Obwohl die Sowjettruppen um ihr Leben kämpfen und keinen Fußbreit Boden aufgeben, bevor sie nicht bis auf den letzten Mann niedergemacht sind, ist die Lage ernst und der Druck des Gegners wächst ununterbrochen. Von Bock bringt im blitzschnellen Tempo Verstärkungen aller Waffengattungen heran. Im Zuge der gewaltigen Ar-

tilleriebeschließung Stalingrads überschütteten schwere Geschütze Stunde um Stunde die russischen Stellungen mit einem Hagel von Granaten. Die Luft ist schwer durch den Pulverrauch und dem Kanonendonner. Feindliche Flugzeuge greifen ununterbrochen Tag und Nacht an. Die Häuserviertel der Stadt werden eins nach dem anderen systematisch in Trümmer gelegt. Eine kohl-schwarze Rauchsäule erhebt sich über den nordwestlichen Vorstädten Stalingrads und das Kampfgebiet ist erfüllt von dem Brausen dutzender von Riesenbränden. Das Kampfgebiet im Nordwesten Stalingrads bietet einen unheimlichen Anblick. Nach verzweifelt Handgemenge und Bajonettkämpfen sind die nordwestlichen Vorstädte Stalingrads mit gefallen Soldaten übersät. Dutzende von Panzerfahrzeugen liegen zerstört in den Straßen und blockieren die Zufahrtswege. Die gewaltige deutsche Artilleriebeschließung und die Stukaangriffe haben die Gebäude massenweise in Trümmer gelegt und tiefe Löcher in die Straßen und Plätze gesprengt. Überall sieht man zerschossene Artilleriestellungen und MG-Nester. Jedes Fenster in den Häusern, die noch stehen, wurde in eine Schießscharte verwandelt, wo leichte Artillerie und Maschinengewehre ununterbrochen Sperrfeuer über die Straßen und offenen Plätze legen. Jede Straßenecke wurde zu einem festen Stützpunkt ausgebaut. Sowjetrussische Scharfschützen operieren von Hausdächern und Kellern aus. Deutsche Stoßtrupps und Schnellfeuergeschützen, die unter dem Schutz der Dunkelheit sich durch die russischen Linien durchschlichen, gibt es in dunklen Kellern, in Wohnungen und auf Dächern. Die Truppen kämpfen im roten Feuerschein der brennenden Häuser. Explodierende Granaten und Bomben und die zahlreichen Brände erschweren das Atmen.“

Küste, beständig begehrt, im Blickfeld unseres Feindes und deshalb gehören sie auch in jede wehrpolitische Lagenbetrachtung, die nicht in den Fehler verfallen will, Einzelereignisse isoliert zu sehen.

Die schweren Kämpfe um Stalingrad zum Beispiel, aus dem Stalin gern ein zweites „Verdun“, d. h. einen verlustreichen Fehlschlag der Achse machen möchte, wirken schon heute ohne den Besitz des schwer befestigten Platzes, von den kaukasischen bis zu den Waidalbergen.

Stalins Weisungen können nur bestätigen, daß es um ein Herzstück, Nervenbündel, Kraftzentrum des bolschewistischen Gesamtkörpers geht. Die befohlene Zerstörung der Wolgabriden ändert nichts daran, daß die befriedigende Verbindung zwischen Kaukasien und dem europäischen Sowjetrußland im wesentlichen ebenfalls zerstört bleibt, selbst wenn dieses „zweite Sebastopol“ sich noch einige Zeit isoliert behaupten sollte.

„Pat — war da nicht was...?“

„Lauschen.“

„Wieviele Kästen Munition haben wir eigentlich beim MG?“

„Vier!“

„Reicht!“

„Ich lasse mich fressen, wenn da nicht...“

Aber es vergeht eine weitere halbe Stunde ohne Zwischenfall.

„Gerhard, verflucht, jetzt habe ich doch den Geburtstag meiner Großmutter vergessen!“

„Läßt sich mit dem langen Postweg immer noch ent... Ist da nicht ein Schatten? Eben hat er sich bewegt, jetzt verhält er still!“

„Nein, ein Strauch. Wart' mal: eins, zwei, drei, vier, fünf. Ja, fünf Sträucher waren's immer, dort, rechts neben der Steinreihe.“

„Trotzdem aufpassen! Ich beobachte die Sträucher. Du die Steine!“

„Und da ist doch etwas...“

„Herr Unteroffizier, zweihundert Meter vor uns im Vorfeld ein verdächtiger Schatten zwischen Sträuchern und Steinen!“ geht es flüsternd von Loch zu Loch.

„Auf 80 Meter herankommen lassen!“ wisper es zurück.

Und nun liegt die Gruppe in Feuer-spannung; jeder hat den Finger am Abzug. Die Meldung ist zum Zug durchgegangen worden. In den vordersten Löchern sieht man jetzt, da der Mond höher heraufgezogen ist, in fünfhundert Meter Entfernung langsam geduckte Schatten über den Rand einer Mulde kriechen. Der Zugführer hat eine weiße Leuchtkugel in die Signallinse geschoben. Kameldorn am Stahlhelmsrand liegt er, platt an den Boden gedrückt, neben einem Maschinengewehr.

„Bei 200 Meter wird auf die da hinten das Feuer eröffnet — aber erst, wenn ich weiß schieße!“ Seine Männer wissen Bescheid. Die werden sich wundern, wenn sie heran sind!

Ein gedämpfter Knall. Zischend steigt ein magnesiumpulverweißes Stern zu den goldenen Gestirnen des Himmels. Und schon hämmern zwei Maschinengewehre ihre Garben-sensen ins Vorfeld hinaus. Kurze Feuerstöße aus Maschinepistolen rattern dazwischen. Einzelne Gewehrschläge mischen sich peitschend in den aufbrandenden Gefechtslärm. In vierhundert Meter Entfernung etwa ist für Minutenbruchteile ein heiseres „Hurräh“ zu hören, ganz kurz das Mündungsfeuer eines Brenngewehrs zu sehen. Zu hoch pfeifen die Kugeln über die Köpfe hinweg. Einzelne Handgranaten detonieren zwischen den vordersten Löchern. Noch immer schlägt der Hagel der Maschinengewehre dorthin, wo sich der Feind in eine Mulde zurückzieht. Vom rechten Flügel stoßen ihm zwei Gruppen nach. Weit kommen sie nicht, denn es setzt Sperrfeuer der feindlichen Artillerie ein. Sie können nur noch an Geräuschen feststellen, daß sich der englische Stoßtrupp mit einem Kettenfahrzeug, das in einer Mulde gewartet hat, zurückzieht. Auch die deutsche Artillerie schießt Sperre. Fauchend zieht Granate auf Granate über die Deckungslöcher nach vorn.

Der feindliche Stoßtrupp, der offensichtlich den Auftrag hatte, Gefangene zu machen, ist mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden. Nach einer halben Stunde hat sich die Artillerie ausgetobt, ist wieder Ruhe eingetreten. Nur in der Ferne grollen noch schwere Batterien.

Kriegsbericht Hans Georg Schaltzer

Höchste HJ-Auszeichnung für Ricci

Wien, 19. Sept. (HB-Funk)

Reichsleiter Baldur von Schirach verlieh dem ersten Jugendführer der faschistischen Revolution, Renato Ricci, in dankbarer Würdigung seiner durch viele Jahre der nationalsozialistischen Jugendbewegung bewiesene Freundschaft die höchste Auszeichnung, die die HJ zu vergeben hat, das goldene Ehrenzeichen.

Kämpfer der NS-Presse gefallen

Berlin, 19. Sept. (Eig. Dienst)

In den schweren Abwehrkämpfen an der Ostfront ist der stellvertretende Hauptschriftleiter der Essener Nationalzeitung Pp. Karl-Heinz Engelking gefallen. Er hat damit seine Hingabe an Führer und Reich, die sein ganzes Leben bestimmten, mit dem letzten, höchsten Opfer besiegelt.

1930 verscrieb sich der damals 23jährige, der von der Unterweiser stammt, dem nationalsozialistischen Freiheitskampf. In Hamburg wurde er SA-Mann. In der Kampfpresse Hamburgs erprobte und bewährte er sich zuerst als Schriftleiter. Als er infolge einer politischen Strafverfolgung 1932 Hamburg verlassen mußte, ging er zur „Niederrheinischen Tageszeitung“ nach Hannover und wirkte dort, bis er am 1. Juni 1939 als stellv. Hauptschriftleiter an die „National-Zeitung“ berufen wurde.

In Kürze

Neue Ritterkreuzträger. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an zwei U-Boot-Kommandanten, Korvettenkapitän Werner Hartenstein und Kapitänleutnant Günther Kreh. Oberleutnant Wilhelm Weidenbrück, Kompaniechef in einem Panzerregiment; Leutnant Heinz Reverchon, Zugführer in einem Kradschützen-Battalion; Obergefreiter Franz Mintert, Richtschütze in einer Panzerjäger-Abteilung.

Pétain empfing Darlan. Marschall Pétain empfing am Freitagvormittag den Oberbefehlshaber der drei französischen Wehrmachtsteile, Admiral Darlan.

Portugiesische Neuwahlen. Als Zeitpunkt für die Neuwahlen zur portugiesischen Nationalversammlung wird amtlich der 1. November bekanntgegeben. Bei den letzten Wahlen sind ausschließlich Kandidaten der portugiesischen Einheits-Partei in die aus 90 Abgeordneten bestehende Nationalversammlung gewählt worden.

Neuer iranischer Botschafter in der Türkei. Nach einer amtlichen Meldung aus Teheran wurde der bisherige iranische Botschafter in der Türkei abberufen und an seiner Stelle der ehemalige Ministerpräsident Vusugut Devle ernannt.

Ein schzenlaut, eine „Op wird, dra wenig er, einem W bezeichne deutsche hat.

Schon deutlich Wort „R. betreffen äußerst um sie d Träger auf d gewünscht Dann ha lange, ka richteie s sauber w ein Schla

Da lieg hält, ein stenarzt sigkeit u ganz ha nichts d Ich ha Der W Alles we los. Da Gummise blutigierg Schüssel Watte, E Naekt, u nüchtern dich!

Noch falsche Z Bevor ich Herr Prliche Bet sich, er sagt beru nen Stich ich schon

Argwölung der wird der geschnall ters beol für das E

„So, je Einzpritz ich inzwi es wurde gen wir Professor Sonderba ziemlich aufzusch Hand zit Bauch!“

„Es tut munt Häupter schränkt ein weiß Aha, ich sehen.“

Da — men Les Stahl, w eine Fur es ist ha mag es kalten F erst, wen deinem l hineinsch führwerk vol sie i wählt ha Schuppen fühlte u sorgsam fessor m den Sie nicht no

Men Rom 31. Forts Sie w Hansi ke aus. An Dingen l goldglän einem l Vogel.

Hansl Sprache was das wieder h hlen.

„Ich w „Aber sein.“

Maria kein Be wollen.“

„Laut eine usse „Mir sch die Frau

„Aber guckte u liege.

Noch einige m „Hans wer da l

„Mein der; lei

Da öf eine kl Sie hatt kinne u sehr ge

Ich werde operiert / von Weiß Ferdi

Ein scheußliches Wort. — Mit dem Schmerzenslaut „O“ geht es an. Dann wird gleich gar eine „Oper“, auch etwas, wo viel geschrien wird, draus. Zum Schluß klingt es noch in ein wenig erfreuenswort, in „Ration“ aus. Mit einem Wort, ein fürchterliches Wort. Es ist bezeichnend, daß unsere schöne, wortreiche deutsche Sprache dafür keine Bezeichnung hat.

Schon die Vorbereitungen dazu! Ach! Ganz deutlich will ich nicht werden, lasse nur das Wort „Rizinus“ fallen. Nachdem du an der betreffenden Stelle rasiert worden bist, was äußerst unkleidam ist, die Natur weiß, warum sie da Haare wachsen läßt, legt dich der Träger ohne auch nur ein bißchen Rührung auf den Wagen. Die barmherzige Schwester wünscht dir mit leiser Stimme „Alles Gute“. Dann hinein in den Aufzug, hinunter, durch lange, kahle Gänge in die sehr modern eingerichtete Station. Obwohl alles sehr schön und sauber war, zu dumm, immer mußte ich an ein Schlachthaus denken.

Da liegt du nun, in weiße Tücher eingehüllt, ein wehrloses Häufelchen. Der Assistenzarzt wäscht dich mit irgendeiner Flüssigkeit und sagt, um dich zu beruhigen: „Eine ganz harmlose Sache, da spüren Sie gar nichts dabei!“

Ich habe es ihm nicht geglaubt.

Der Wagen rollt in den Operationsaal. Alles weiß, kalt, blutiger — aber mitleidlos. Da steht der Herr Professor mit der Gummischürze. Die Instrumente funkeln blutiger. Daneben die Operationsschwester, Schüsseln zum Blutauffangen, Berge von Watte, Brrr! Du, das Opfer, liegt oben. Nackt, wehrlos, rasiert und vollkommen nüchtern. Es gibt nichts Nüchtereres als dich!

Noch eine peinliche Frage: „Haben Sie falsche Zähne?“ Nichts bleibt einem erspart. Bevor ich antworten konnte, die Stimme des Herrn Professors: „Nicht notwendig, nur örtliche Betäubung“. Der Herr Professor nähert sich, er hat etwas in der Hand verborgen, sagt beruhigend: „Jetzt spüren Sie einen kleinen Stich!“ Bevor das „Stichwort“ fiel, spürte ich schon den Stich.

Argwöhnisch beobachtete ich jede Bewegung des Aufschneide-Leiters. So ähnlich wird der zum Tode Verurteilte, wenn er angeschnallt daliegt, die Hand des Scharfrichters beobachten, wenn dieser den Drücker für das Fallbeil sucht.

„So, jetzt warten wir ein bißchen, bis die Einspritzung wirkt!“ Ich fürchtete schon, daß ich inzwischen einen Witz erzählen soll. Doch es wurde mir nicht zugemutet. „So, jetzt fangen wir an!“ Es fiel mir auf, daß der Herr Professor nicht im geringsten aufgeregt war. Sonderbar. Es war doch der Bauch eines ziemlich bekannten Volksgenossen, den er aufzuschneiden sich anschickte. Allein, seine Hand zitterte nicht, er sagte sich: „Bauch ist Bauch!“

„Es tut gar nicht weh“, sagte er noch aufmunternd zu mir und gab dem zu meinen Häupten stehenden Wärter einen Wink. Der schränkte meine Arme in Augenhöhe, breitete ein weißes Tuch darüber und hielt mich fest. Aha, ich sollte das blutige Gemetzel nicht sehen.

Da — das Messer durchschneidet meinen warmen Leib. Ich spürte deutlich den kalten Stahl, wie er durch meine zarten Gewebe eine Furche schnitt. Weh tat es nicht — aber es ist halt ein unangenehmes Gefühl. Man mag es schon nicht, wenn man einem mit kalten Fingern an den Bauch greift, und nun erst, wenn ein dir bisher fremder Mensch in deinem Bauch, in den du selbst noch nicht hineinschauen konntest, rumbastelt und rumführwerkelt. Was sie da alles gemacht, wie frivolo sie in mein Innerstes geblickt, herumgeschüttelt haben — ich weiß es nicht. Nur das Schreppern der Instrumente hörte ich und fühlte unangenehme Eingriffe in mein bisher sorgsam gehütetes Innenleben. Der Herr Professor machte mich aufmerksam: „Jetzt werden Sie ein leichtes Ziehen spüren!“ Es wäre nicht notwendig gewesen, mich darauf auf-

merksam zu machen. Ich spürte es selbst. Möglich, daß meine Nerven etwas überreizt waren, mir war es, als ob sie mit meinen Därmen ein kleines Tänzchen zur Werkpause veranstalten würden. Dagegen wagte ich zu protestieren, ich verkürzte krampfartig meine Gedärme. Doch das paßte ihnen nicht. Die Schwester neben mir flüsterte mir freundlich zu: „Nicht pressen!“ Ich gab nach, was wollte ich machen? Sie waren zu fünf! Fünf zu eins und noch dazu angeschnallt. Gehorsam überließ ich ihnen meine Gedärme zu frühlichem Spiel. „Wir müssen das Fett vom Bauchteil lösen“, erklärte der Professor. Schon wollte ich sagen: „Reden's bitte nichts vom Fett, sonst entziehen sie mir die Fettmarken!“ Aber schließlich hätte sich der Professor gedacht: „Aha, der ist schon wieder ganz gut beisammen“ und hätte noch mehr angezogen. Drum ließ ich es bleiben und verzichtete auf den Lacher.

Längere Zeit manipulierten sie noch an meiner offenen Wunde herum. Es mußte noch einiges Fett entfernt werden, jedesmal biß ich die Zähne übereinander; wie gut, daß ich sie drinlassen durfte. Endlich flüsterte die freundliche Schwester mir zu: „Jetzt ist's vorbei, jetzt werden Sie zugemacht, da spüren Sie gar nichts mehr!“ Vom Nähen hab ich wirklich gar nichts gespürt. Die Operation ist beendet! Abhhhh!

Runter vom Operationstisch, hinauf auf den Wagen und nichts wie hinaus, hinaus. Das macht man natürlich nicht selbst. Nach der Operation wird man behandelt wie ein

rohes Ei. Nur getragen, gefahren, gewaschen, gepudert, gefüttert und verhätschelt, damit dir die zugefügte Wunde möglichst schnell heilt. Die ersten Tage sind noch ein bißchen unangenehm, der Sandsack drückt; du kriegst auch nichts zu essen, auch wenn du erster Klasse liegst. Denn der erstklassige Darm braucht dieselbe Diät wie der drittklassige. Ein Darm hat kein Klassenbewußtsein. Wenn dies alles überstanden, beginnt ein Wohleben. Du wirst gebegt, gepflegt wie ein Schwerkranker, bist es aber nicht. Krank ist nur das kleine Fleckerl, das sorgsam verpappt ist. Das soll heilen, es hat sonst nichts zu tun. Du selbst liegst vollkommen gesund mit gutem Appetit im Bett, läßt dir Blumen, Obst und Wein bringen. Das Essen ist viel besser und reichlicher wie daheim, die Schwester fragt immer wieder: „Haben Sie noch einen Wunsch?“

Platz dich ein Wind —
drück auf den Knopf geschwind
Der Pfleger darin erfahren —
läßt ihn fahren.

Du, der Herr Patient, tust nichts, bloß essen, trinken und genesen. In meinem Leben habe ich noch nicht so gefeulert, wie in den zwei Wochen nach der Operation. Dazu kommt noch jetzt in der Krisenzeit die gute Verpflegung, denn bei Kranken wird nicht so gespart.

Darf ich euch einen guten Rat geben? Mit Urlaub ist es zur Zeit nicht immer leicht. Wo soll man hin? Alles voll und die Verpflegung miserabel. Laßt euch doch ein bißchen was rauschneiden und dann flackert ihr euch ein paar Wochen schön hinein und geneset. — Das nenne ich Erholung.

Der Maler aus musikalischem Geist / Zu Max Slevogts 10. Todestag

Drei süddeutschen Städten gehörten die Jugendjahre Max Slevogts, alle drei reich an schönen alten Bauten: dem pfälzischen Landau, des Meisters Geburtsort, Landshut und Würzburg. So lange er sich entsinnen konnte, fand „Maxl“, wie er sich lebenslang gern nennen hörte, im Zeichnen die liebste Unterhaltung. Mit heißem Eifer schuf sich der Knabe Bildchen zu seinen Lieblingsbüchern; das waren nacheinander Rubezahl, Tausend und eine Nacht, Lederstrumpf, Don Quichote, Ilias, die Erzählungen Kleists und dann Shakespeare.

Über dieser Sonderneigung vernachlässigte er die Schule. Mit dem Zeugnis der Reife für Obersekunda wandte er dem Würzburger Gymnasium den Rücken und ging nach München, um Maler zu werden. Als richtiger Draufgänger erreichte er bald Argernis. Als Wilhelm Trübner ihn einmal antraf, während ein besonders garstiges und schlampiges Modell ihm zu einer Aktstudie stand, rief er: „Recht so, das müßten Sie ausstellen!“ Und mit der humorvollen Alemannenart, die Trübner mit Slevogt teilte, fügte er hinzu: „Wenn wir so malen wie Sie, dann werden wir Klassiker!“ Beide sind es geworden.

Sein erstes größeres Bild, der „Tanz der Salome“, verkaufte Slevogt für 2000 RM. Was er als Schüler gezeichnet hatte, zeichnete der Mann auf neue. Diese Zeichnungen sind Gipfel deutscher Zeichenkunst. Slevogt ist Darsteller vollendeter Wirklichkeit, die er weit weniger leiblich als vielmehr geistig sah. Er besaß die hellseherische Vorstellungskraft, einen Schauplatz greifbarer darzustellen, als er dem Auge sich tatsächlich zeigte. Kurz vor dem ersten Weltkrieg besuchte er Ägypten, während des Krieges gehörte er zu den an der Front zugelassenen Malern. Man erzählt, er habe damals geäußert, daß ihm Nilland und Krieg viel „richtiger“ in den Pinsel gegangen seien, bevor er ihrer ansichtig wurde. Ob die herrliche Sammlung heiligtätiger Nillandschaften in der Dresdner Galerie an Ort und Stelle entstand oder in Deutschland ist mir nicht bekannt. Die Zeichnungen zum Lederstrumpf, zu Tausend und einer Nacht, zu den Berichten des Cortez aus Mexiko, sind von unbedingter künstlerischer Wahrheit und Echtheit im Kern,

obwohl Slevogt nie Amerika und Asien kennen gelernt hat. Von der gleichen verblüffenden Realität sind seine Zeichnungen zu Cellinis eigener Lebensbeschreibung, die bekanntlich Goethe zuerst verdeutschte. All diese Zeichnungen, zu denen noch die zu Goethes „Faust“ kommen, könnte man als höchstwertige Vorarbeiten zu seinen Phantasien im Bremer Ratskeller auffassen, diesen Hauffs Dichtung durchaus ebenbürtigen unheimlich dämonischen malerischen Traumgebilden.

Slevogt besaß eine anmutterfüllte, lebensfrohe Liederseele mozartischer Art. Wollte er doch in jungen Jahren Sänger werden. Er hat der „Zauberflöte“ geistesgleiche, der Musik heilig verwandte Randzeichnungen beigegeben. Sein Zauberflötenspiel in Hannover entstand aus gleicher Bestimmtheit. Sein Landhaus im pfälzischen Neukastell schmückte er mit Wandgemälden aus der „Zauberflöte“ und aus Wagners „Siegfried“. Aus musikalischem Geiste entsprang schon eines seiner Frühwerke, „Der Hörselberg“. Sein musikalisch-malerisches Meisterwerk aber ist der Stuttgarter „d'Andrade als Don Juan“, der sogenannte „weiße d'Andrade“, dem ein schwarzer, ein solcher in rotem Gewand mit weißem Mantel und ein vierter mit Leporello im Hintergrund zur Seite stehen. Der weiße d'Andrade hätte Frans Hals Ehre gemacht; er ist der Inbegriff der Don-Juan-Persönlichkeit.

Slevogt machte persönlich den Eindruck des behaglichen urbajuwarischen Stoikers, dem man das Kribbelige, Beschwingte, Laufteure seiner Kunst kaum zutrauen mochte — bis man dahinter kam, welch angespannte geistige Beherrschung, welch ruhige Gesamtheit dazu gehören, die flimmerigen Augenblickswirkungen seines „d'Andrade“, seiner Straßenbilder, seiner Zeichnungen zu erzielen. Er stellt als Künstler eine Verschmelzung von süddeutscher Sinnenfrische mit dem deutschen Norden dar. Mit traumspinnender süddeutscher Romantik verband er den bedachtamen norddeutschen Wirklichkeitsinn. Er gesellte sich zu den alten deutschen Meistern in ihrer Kindseligkeit, ihrer vollkommenen Unbefangenheit und ihrer reinen Natürlichkeit.

Paul Wittko.

„Le rummelweller“

Das rätselhafte Patois — wird verschwinden

Nur in einigen entlegenen Gebirgstälern der Vogesen, dem Breusch-, Leber- und obersten Weibachtal des Kreises Rappoltswiller, ist noch eine eigenartige deutsch-französische Mischsprache, das sogenannte Patois oder Vosgien, anzutreffen. Es ist aus deutschen und französischen Wörtern zusammengewickelt, obwohl die Bewohner dieser Gegend ausschließlich deutscher Herkunft sind. So heißt z. B. der Fensterladen, den man im eigentlichen Französischen „persienne de fenetre“ nennt, im Patois „le lede“. Das Gewitter aber, das man sonst als „orage“ bezeichnet, führt in dieser seltsamen Mischsprache den grotesken Namen „le rummelweller“. Der Ursprung des Patois, über den sich die Gelehrten seit langem die Köpfe zerbrechen, konnte bisher nicht aufgeklärt werden. Doch ist die Entstehung dieser Mundart sicherlich auf die geschichtliche Rolle des Elsaß zurückzuführen.

Nun soll das Patois durch systematischen Deutschunterricht der Bevölkerung endgültig zum Verschwinden gebracht werden. Davon wird nicht nur die Jugend in den Kindergärten und Volksschulen erfaßt, sondern auch die Alten bemühen sich, an die Stelle dieses merkwürdigen Kauderwelsch die schöne deutsche Muttersprache zu setzen. Auf diese Weise wird in Kürze eine sprachliche Abnormalität beseitigt, wie sie auch die Lothringen durchziehende Sprachgrenze bis in die jüngste Zeit hinein darstellte. Diese verlief unregelmäßig von Fentisch westlich von Diedenhöfen zur Mosel unterhalb von Metz, wendete sich dann bei Homburg südwärts bis kurz vor Däß, dem französischen Dieuze, und Saarburg, um schließlich südlich von Lörchingen die ehemalige Staatsgrenze von 1914 zu erreichen.

„Blüchers Rheinübergang“

Die Stadt Koblenz erwarb für die Sammlung des Schloßmuseums das bekannte Historienbild „Blüchers Rheinübergang“ von Wilhelm von Camphausen, das im privaten Kunsthandel angeboten worden war, und sicherte es damit für die Landschaft, von der das Gemälde berichtet. Das gleiche, etwas abgewandelte Motiv — ebenfalls von der Hand Camphausens — das einige Jahre später entstanden ist, besitzt die Stadt Leipzig, die Stadt der Völkerräuber.

Camphausen hat den Augenblick eingefangen, als die Schiffbrücke auf dem Lorcher Fischerkähnen bis zur Pfalzinsel geschlagen ist und als erste die brandenburgischen Füsiliere zum jenseitigen Ufer vordringen. Das Gemälde ist im Jahre 1850, also dreißig Jahre nach Blüchers Tod, entstanden. Chroniken und die Erzählungen der Schiffer von Kaub waren dem Düsseldorf Künstler die Quelle, aus der er sein Werk geschöpft hat.

Kleiner Kulturspiegel

Auf den heute Sonntagvormittag, im großen Saale des Bürgerbräu Ludwigshafen stattfindenden Vortrag des bekannten Musikwissenschaftlers Karl Schöle wird hiermit noch einmal besonders hingewiesen. Sein Vortrag ist eine Einführung zu den Bachveranstaltungen des Konzertwinters 1942/43.

Am dritten Oktober eröffnet das Grenzlandtheater Konstanz die Winterregie mit dem Uraufführung eines Werkes des Schweizer Dichters Alfred Hugenberg, der Bauernkomödie „Heinrichs Brautfahrt“. Am gleichen Tag wird dem in Gerlikon (Kanton Thurgau) wohnenden Dichter der Erwin-von-Steinbach-Preis in Konstanz überreicht.

Am 17. September konnte der im Oberrheingebiet bekannte elsaßische Botaniker Emil Täler in Kolmar seinen 76. Geburtstag begehen. Der Jubilar, der sich schon in jungen Jahren mit Beglusterung dem Studium der Botanik widmete, hat sich um die Erforschung der elsaßischen Pflanzenwelt besondere Verdienste erworben. Schon im Jahre 1899 veröffentlichte er einen Führer durch die reiche Vogesenflora. U. a. gab er im Auftrag der Reichsstelle für Naturschutz in diesem Jahre die „Vegetationskarte der Vogesen“ heraus.

Im Zuge der jüngsten archäologischen Erkundungen in Ostia wurde eine fast zwei Meter hohe Marmorstatue aus griechischem Marmor, fast vollständig erhalten, ins Tageslicht gefördert. Die summarische und konventionelle Behandlung der Gestalt im Gegensatz zu der kraftvoll naturhaften Wiedergabe des Hauptes läßt darauf schließen, daß die Statue aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts nach der Zeitwende stammt. Kenner des höchst charakteristischen Werkes der spätantiken römischen Kunst sind der Ansicht, daß die Statue des Quintus Aurelius Symmachus, Bildhauer, Redner, Senator, Konsul, endlich Priester der altrömischen Religion und ein streitbarer Verfechter der heidnischen Anschauungen, darstelle.

Menschen vom Berge

Roman von Gustav Renker

Copyright by Knorr & Hirth, München 1941

31. Fortsetzung

Sie wurden in ein Zimmer geführt, und Hans kam aus dem Schauen gar nicht heraus. Am meisten von all den ihm fremden Dingen interessierte ihn ein großer Käfig mit goldglänzendem Gitter; in ihm schaukelte auf einem Ring ein ganz merkwürdig bunter Vogel.

Hans blieb zuerst vor lauter Staunen die Sprache weg. Dann aber begann er zu fragen, was das sei, was jenes. Die Strubbelige war wieder hinausgegangen, die „Gnädige“ zu holen.

„Ich weiß ja selbst nicht, Hans!“

„Aber du, das müssen ganz feine Leute sein.“

Maria seufzte. „So feine Leute werden wohl kein Bettelstudentel an ihrem Tisch haben wollen.“

„Lausbub, miserabler!“ kreischte plötzlich eine unsichtbare Stimme.

„Jesses Maria!“ fuhr die Mutter zusammen. „Mir scheint, die kennen dich schon. Hat etwa die Frau Brenner von dir erzählt?“

„Aber wer hat denn da geschrien?“ Hans guckte unter den Divan, ob jemand darunter liege.

Noch einmal erscholl der Ruf. Ihm folgten einige melodische Pfiffe.

„Hans, jetzt wird's mir unheimlich. Weißt, wer da geschrien hat? Der Vogel dort.“

„Meiner Seel“, Mutter! Du, gehen wir wieder; leicht wohnt hier gar ein Zauberer!“

Da öffnete sich die Tür, und in ihr erschien eine kleine dicke Frau in einem Schlafrock. Sie hatte graue Haare und drei bis vier Fettkinne unter dem Mund. Hans fand, daß sie sehr gemütlich aussah, aber der sprechende

Vogel hatte ihn doch mißtrauisch gemacht. Er versteckte sich halb hinter der Mutter.

Maria hatte jetzt schon einige Übung im Bitten. Aber schwer war es noch immer, so schwer. Der alte Bauerntrotz war in ihr roge; bisher hatte sie ihren und Hans Unterhalt mit ihrer Arbeit erworben und sich nie etwas schenken lassen. Und nun mußte sie betteln, wenn sie ihren Plan, aus dem Buben etwas zu machen, durchführen wollte.

Sie war nun schon soweit, daß sie das Sprüchlein herunterleiern konnte. „Einen schönen Gruß von der Frau Brenner in Bodendorf, und sie schickt mich her, weil die gnädige Frau Malter's ein soviel gutes Herz haben tut, und weil ich halt bittererweils fragen möcht, ob mein Bub da einmal in der Woche einen Löffel Suppe haben darf, wenn er hier in Villach studiert. Tüt wohl fleißig Vergeltsgott sagen...“ Der Atem, mit dem sie den Satz gesprochen hatte, war zu Ende.

Frau Malter's lachte über das ganze Gesicht. „Einen Mittagstisch für ein Studentel! Aber warum denn nicht!“

Maria wußte nicht, wie ihr war. So leicht war es noch nie gegangen. Hans merkte, daß hier eine angenehme Luft war und trat etwas hervor.

„Du bist wohl das Studentel? Na, komm her, wie heißt denn?“ Sie streckte ihm ihre Hand hin. Hans fand, daß das eine komische Hand sei: ein Fettklumpen, in dem fünf dicke, kleine Würstchen steckten.

„Hans! Birnbacher heißt ich. Bitt' schön, gnä' Frau, was ist das für ein merkwürdiger Vogel, der wo sprechen tut?“

„Aber Hans!“ rief die Mutter.

„Lassen S' ihn nur, junge Frau! Ich hab' so helle Buben lieber als die Duckmäuser. Das ist ein Papagei, verstehst? Der kommt aus Amerika.“

„Aus Amerika!“ Hans war begeistert, endlich einmal etwas Amerikanisches kennenzulernen. „Haben S' den von einem Indianer gekriegt? Und kann der auch indianisch reden?“

„Hans, jetzt bist einmal still.“

Frau Malter's lachte und drückte auf einen Knopf. Draußen läutete es, und das Mädel kam wieder. „Geh'n S', Minna, führen S' den Hans in den Garten hinaus zum Harald. Das ist ein künftiger Schulkamerad, und die Buben sollen zusammen spielen. — Der Harald wird dir vom Papagei erzählen, Hansl. — Also, Frau Birnbacher!“ fuhr sie fort, als Hans draußen war. „Meine Freundin, die Frau Brenner, hat mir wegen Ihnen schon telefoniert. Mein Harald kommt jetzt auch in die erste Klasse. Er war immer ein bißchen allein — das einzige Kind halt. Ich freu' mich, daß er gleich einen Kameraden hat, wenn er aufs Gymnasium kommt.“

„Da tu' ich jetzt schon recht schön danken“, sagte Maria etwas bedrückt. „Aber weil ich der gnädigen Frau nichts vorlügen möchte, sag' ich gerade heraus, daß ich halt keine Frau bin — ich hab' den Buben ledigerweise gekriegt.“

Frau Malter's zog die Augenbrauen in die Höhe. O Jeh, dachte Maria, jetzt ist's gefehlt, diese Geste hatte sie schon mehr als einmal erlebt. Aber die rundliche Frau sagte: „Das weiß ich, die Frau Brenner hat mir auch erzählt, wie tapfer Sie sich durch die Welt schlagen. Wer sollte denn ein Kind entgelten lassen, wie es auf die Welt gekommen ist. Man hat Ihnen Ihren Bräutigam erschossen, nicht wahr?“ Maria nickte. „Sie werden auch an anderen Plätzen vorgeschprochen haben — haben Sie den Leuten Ihr Schicksal erzählt?“

„Nein — das — das kann ich nicht“, antwortete Maria gepreßt.

„Sie haben wohl keine guten Erfahrungen gemacht auf Ihrem Bittgang?“ fragte Frau Malter's.

„Ist halt verschieden“, wich Maria aus.

Frau Malter's nickte. „Also, bei mir kann der Hans an Dienstag und Donnerstag essen. Ist's so recht?“

„Aber gnä' Frau, viel zuviel! Gleich zweimal in der Woche!“

„Ich hab' Ihnen ja gesagt, daß ich gar nicht so mildtätig bin, wie Sie glauben. Wir sind erst ein Jahr in Villach, waren früher in Klagenfurt. Mein Mann ist Bankdirektor und hierher versetzt worden. Ich konnte da wenig Leute, mein Bub ist stets allein gewesen. Es ist gut, wenn er jetzt einen Kameraden findet, keinen Stadtbuben — man weiß da nie recht, ob so ein Bub nicht schon etwas — hm, frühreif ist. Aber so ein Bergkind — das ist gesunde Luft und Ursprünglichkeit. Der Hans soll also nur kommen.“

„Ich weiß gar nicht...“, stotterte Maria.

„Ist schon recht. Und noch eines — sind Sie schon bei der Frau Schneider in der Khevenhüllergasse gewesen?“

„Nein.“

„Das wundert mich, daß die Frau Brenner Sie nicht dorthin geschickt hat. Ihre Buben, ja — heute sind's schon Männer —, also, die Brennerbuben waren jahrelang dort. Das soll eine sehr gute Frau sein. Ich kenn' sie ja persönlich nicht, aber an Ihrer Stelle tät' ich's auch dort versuchen und mich auf die Frau Brenner berufen.“ Sie erhob sich, und Maria merkte, daß sie nun gehen sollte.

„Soviel danken tu' ich, gnä' Frau!“

„Ist schon gut. Jetzt will ich Ihnen nur noch meinen Harald zeigen.“

Sie gingen in den Garten, der hinter dem Hause war. Er war sehr alt und hatte große, weltverzweigte Bäume.

„Um Gottes willen, Harald!“ kreischte Frau Malter's.

Harald, ein dunkelblonder, schon jetzt etwas zur mütterlichen Fülle neigender Knabe, mit einem klugen, aber weichen Stubenhockergesicht, liebte wie ein Eichhörnchen am Stamm einer mächtigen Rotbuche, zappelte mit den Füßen ins Leere und klammerte sich mit den Händen an einen Ast. Von seiner Brust lief ein Seil in das Blättergewirr über ihm. Daraus scholl soeben eine Stimme. „Zieh dich nur herauf! Ich halt' dich schon — es kann dir nichts geschehen!“

(Roman-Fortsetzung folgt.)

Kastanien über den Köpfen

Mit fünfeinhalb Jahren beschloß ich zu heiraten. Meine Frauenkenntnisse beschränkten sich zu diesem Zeitpunkt auf das sechs-jährige Annetchen von nebenan. Die so frühzeitig Erkorene feierte meinen männlichen Entschluß, indem sie mir eine Kette aus Kastanien mit spitzen Mädchenfingern um den Hals legte. Das ist nun lange her, ich weiß weder, was aus Annetchen, noch was aus der Kastanienkette geworden ist. Als ich aber in diesen Tagen unter die Kastanienbäume der Neckarpromenade geriet, fielen mir in wohlgeordneten Abständen die vom Septemberwind herabgeschaukelten, stachelig umgrünelten Kastanienfrüchte auf den Kopf, als sollte ich noch nachträglich zur Rechenschaft gezogen werden.

Die Baumkronen kamen mir übrigens sonderbar bewegt vor, und schon entdeckte ich die hoffnungsvolle Jugend, die droben in den Ästen nach Kastanien umherzappelte. Ja, es waren ganze Gilden jugendlicher Kastanien-sammler in der Allee tätig. Mit einem geradezu wissenschaftlichen Ernst pürschten sie sich über die Böschungen, um auch noch die letzte Fallkastanie zu bergen und die bereits dick aufgequollenen Hosentaschen mit weiteren Nüssen in einen bäuchlings aufgeschwollenen Zustand zu versetzen. Fachmännisch wurden die glänzend braunen Dinger begutachtet und eifersüchtig die jeweilige Dicke des begehrten Objektes gemessen. Argwöhnisch schaute man mir entgegen: ob ich vielleicht etwas gegen die Kastanien-sucher einzuwenden hätte oder — was wohl noch schlimmer erschien — etwa selbst an der Sammellei interessiert war. Wohlwollend ließ man mich passieren, nachdem sich meine Unerblichkeit herausgestellt hatte, und balgte sich weiter um die kollernden Nüsse. Manchmal hörte ich es leise klickklack neben mir auf die Erde patschen, dann dachte ich an jenes verschollene Annetchen, das mir wohl aufs Gewissen pochen wollte. Auf einmal aber tat es einen ordentlichen und scharfen Laut, als wäre ein zackiger Splitter vor mir niedergegangen, wiewohl es nur ein harmloser, aber gewichtiger Stein war, den eine übereifrige Jungenhand in die Kastanienkronen gepfeffert hatte, um die Ernte zu beschleunigen. Ich sammelte darob den strafenden Blick von drei Unteroffizieren in meinen erzürnten Augen und war im Begriff, eine treffende Bemerkung über jugendlichen Leichtsinns vom Stapel zu lassen, als mich der kleine Attentäter auch schon gemächlich ent-waffend ansah und bedauernd erklärte: „Gell, du doht mer am beschte en Schtahlhelm uffsetze...“

Sport an allen Ecken

Das war noch alle Jahre so: Die erste Reichsstraßensammlung für das Kriegs-WHW führten die Männer und Frauen vom NSRL durch. Und noch nie taten sie es ohne stimmungsfördernde Zutaten. Sie haben ja auch allerlei auf der Platte, das ins Auge geht — und noch ein bißchen werbend für die eigene Sache wirkt. Auch heuer war es so. Es gab Sport an allen Ecken. Zum Zuschauen und zum Mitmachen. Jede Fakultät setzte ihren Ehrgeiz darin, die Sammel-tätigkeit von sich aus zu beleben. Was geboten wurde, brauchte denn auch nicht unter Ausschluss der Öffentlichkeit vor sich zu gehen. Die Öffentlichkeit war glänzend ge-wahrt. An Zuschauern und Mitmachern fehlte es nicht, an Käufern für die schönen Abzeichen unter diesen Umständen gleich-falls nicht. So ein Samstag, der die ganze Stadt auf den Beinen sieht, hat immer einen prickelnden Reiz, wird immer zum Ereignis. Man freut sich so, man freut sich so, man ist so lustig und so froh, und hat einen Grund. Eben die Straßensammlung mit ihren viel-fältigen und netten Zutaten. Die Sportler und Turner haben die Serie der Straßen-sammlungen so günstig wie nur möglich an-gerissen. Und heute kommen noch etliche Schlager dazu. Zum Beispiel das Fußball-spiel Paris — Mannheim. Ganz ohne außen-politische Wertung. Der Sonntag dürfte noch lange nachhallen.

Eine Million Kilogramm frische Heilkräuter wurden bis jetzt in unserem Gau gesammelt, damit ist Baden-Elsaß als erster Gau Groß-deutschlands in dieser Sammelaktion „Millionär“ geworden. Sammel dieses Jahr noch emsig weiter, damit die Million um einige tausend Kilo-gramm überschritten wird.



Spätsommerlicher Friedrichsplatz (Aufn.: Fritz Wagner)

Mannheims Silhouette vom linksrheinischen Ufer aus gesehen

Türmereich und eingebettet in dichtes Grün bietet sich die Rhein-Neckarstadt den Blicken der Ludwigshafener dar

Steckt nicht in jedem Menschen der heimliche Wunsch, einmal „aus der Haut zu fahren“, einmal aus sich selbst gleichsam herauszusteigen, um sich von außen, gewissermaßen mit den Augen eines unbeteiligten Fremden zu betrachten? Zivilisatorische Erfindungsgabe bescherte uns schon vor Jahrtausenden, zur Überprüfung unserer äußeren Erscheinung den... Spiegel.

Wie aber, wenn einmal der Mannheimer als Bürger auf die Idee käme, seine Vaterstadt nicht aus dem alltäglichen Gewirr der Straßen oder aus der verklärten Perspektive einer jahrelangen Abwesenheit, sondern vom Rande her zu betrachten? Und zwar von einer ziemlich ungewohnten Seite: nämlich von dort, wo sich die Silhouette unserer Stadt im rastlos dahinströmenden Rhein spiegelt! Wie eine breite Rampe, einer lebendigen Einfassung gleich, die im Frühling frischgrün, nun aber schon das schwere Dunkel des ausklingenden Sommers zeigt, steht das Band der hohen Bäume am Ufer entlang, spiegelt sich

im milchiggrünen Wasser. Vom hohen Ufer der einstigen Rheinschanze schauen wir hinüber zur Rheinuferstadt. Unser Auge entdeckt die vertrauten Türme und Kuppeln der Stadt aus einer neuen Blickrichtung. Eindringlich die grüne Mauer überragend, erhebt die Jesuitenkirche ihr Haupt. Mächtig thront die massive Kuppel, läßt die Größe des Baues nur erahnen. Den Barocktürmen gegenüber hat es unsere Sternwarte, die eigentlich immer ein wenig stiefmütterlich im Rahmen des Stadtbildes von den Einheimischen betrachtet wird, ziemlich schwer, über die hohen Baumwipfel herüberzuliegen. Es ist, als warte sie nur darauf, daß bald durch das entblätterte Geäst auch der eigenartige Bau sichtbar werde — nicht nur die Plattform.

Während wir am Ufer entlang stromaufwärts schreiten, schiebt sich der Schloßmitelbau immer mehr in den Vordergrund und beherrscht das Panorama. Eine lebendige Note bringen die beiden Schwimmbäder in das Uferbild. Aber die Entfernung ist doch sehr

groß, so daß sich nur undeutlich die bade- und sonnenfreudigen Besucher auf den Holzplanken unterscheiden lassen. Steigt da nicht ein zweigeteilter Badeanzug „mit Inhalt“ zum Sprungbrett hinauf — jetzt setzt die Gestalt zum Sprung an — und ist mit ausgebreiteten Armen in der Wasserfläche verschwunden. Auf dem Promenadenweg rollen im gemächlichen Tempo Kinderwagen, jung und alt genießen noch einmal die laue Luft.

Wie auf einem Filmband reihen sich die einzelnen Bilder aneinander. Trotz des Parkgürtels, den das Weichbild der Stadt gegen den Strom zu einsäumt, tauchen Einzelheiten auf, die wir früher gar nicht beachtet haben. Da hebt sich, charakteristisch und ehrwürdig zugleich das barockgegliederte Patina-Turmbild der Konkordienkirche hoch heraus und daneben — kennen wir eigentlich unsere Stadt genau? — ist es nun die Turmkuppel des alten oder des neuen Rathauses? Spitze Türme stechen empor und wir raten und rätseln. Die Lage und Entfernungen der wichtigsten Bauwerke zueinander sind so merkwürdig verschoben, daß es schwer fällt, bestimmt zu sagen: Liebfrauenkirche (Luisenring), Heiliggeistkirche (Tattersall) oder, wie heißt nun gleich der dritte Spitzurm? So wandert das Auge weiter, sucht sich Haltepunkte, die mit Genauigkeit näher bezeichnet werden können. Hinter hohen Pappeln halbversteckt taucht der neue Bau unserer Mannheimer Jugendherberge auf, dessen Balkon einen weiten Rundblick auf das Getriebe zu Füßen gewährt. Dieses Haus ist für die wandernde Jugend zu einem beliebten Rastplatz geworden. Nicht weit davon haben die Kleineren ihr helles Vergnügen an den aufgetürmten Sandhaufen. Diesmal ist sogar eine besondere Abwechslung dabei, ein kleines Schiff liegt, wie vom Sturm an Land getrieben schräg auf den Sandbergen. Durch die Luken und Einstiegöffnungen geht ein lustiges Fangellespiel.

Wir sind inzwischen die Uferstraße entlang an den Ludwigshafener Schwimmbädern vorbeigekommen, die etwa auf gleicher Höhe mit ihren Gegenübern auf der Mannheimer Seite liegen. Hier steht ein Haus, das ebenfalls ein passendes Gegenstück drüben hat: das Heim des Ludwigshafener Rudervereins 1878. Wie ein verträumtes Schloßchen schaut unter den Bäumen das Klubheim des Mannheimer Rudervereins 1875 hervor, der seit 1906 in seinem heutigen Gebäude wohnt. Im Vordergrund, wo auf den Wiesen schon manches Volksfest lustiges Lärmen für die Lindenhöfler brachte, erkennen wir zwei Plattformen, von deren Brüstung die Jugend unternehmungslustig Ausschau hält, um Name und Herkunft vorbeifahrender Schiffe zu entziffern oder einen Wettbewerb zu beginnen, wer die glattgeschliffenen Kieselsteine am weitesten über den Wasserspiegel springen lassen kann.

Wo die Bennerhofstraße in das Stephanienufer einmündet, sehen wir Spaziergänger in der Lichtung. Immer mehr fröstelt sich dort das Wasser in den Fuß des Hochufers ein, während auf der Innenkurve die träge Strömung Schlamm und Geröll absetzt und einen seichten Strand bildet, der den Ludwigshafenern ein angenehmes Strandbad besichert. Hier, wo sich die Jugend im niederen Wasser tummelt, treffen wir auch auf einen entfernten Verwandten unseres früher so vertrauten Kettenschleppers vom Neckar. Er dient jetzt in einer wellengeschützten Bucht als friedliches Hausboot und nichts erinnert mehr an seine lärmvolle, bewegte Vergangenheit.

Als leicht erkennbares Wahrzeichen taucht der Turm der Johanniskirche zwischen den hohen Pappeln auf und gibt uns wieder einen Anhaltspunkt, welche Gegend sich hinter den Bäumen verbirgt. Streckenweise leuchten die Häuserfronten des Stephanienufers herüber, meist haben aber nur die Bewohner der Dachkammerchen eine Chance, die Aussicht auf das gegenüberliegende Ufer oder das Leben auf dem Wasser zu genießen. Stromaufwärts wird der Park undurchdringlich. Im langgezogenen Bogen entschwindet der Stromlauf unseren Blicken, Hüben und drüben recken die seit Jahrhunderten in der feuchten Niederung stehenden Pappeln ihre schlanken Laubhüupter gen Himmel. Die Dämmerung mahnt uns zur Heimkehr von unserem Spaziergang, der uns die Heimatstadt einmal von einer anderen, und zwar sehr sympathischen Seite zeigte. Denn die Parklandschaft am Rhein ist ein repräsentables Vorzimmer der Rhein-Neckar-Stadt. Mx.

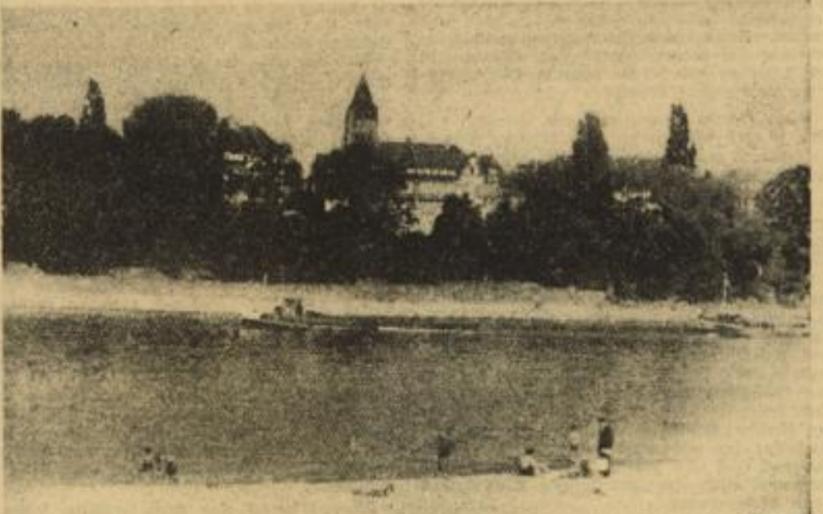
Meldungen aus der Heimat

St. Martin (Pfalz). Ein St. Martin'er Winzer konnte bei der Frühtraubenernte ein Mostgewicht von 92 Grad feststellen.

Homburg a. d. Saar. Nach § 330c des StGB ist derjenige zu bestrafen, der bei gemeinsamer Gefahr und Not nicht Hilfe leistet, obwohl dies nach dem gesunden Volksempfinden seine Pflicht ist. Unter Anwendung dieses Paragraphen verurteilte das Schnellgericht in Saarbrücken den Homburger Einwohner Wilhelm Sühr zu zwei Jahren Gefängnis und ordnete sofortigen Straftritt an. Sühr bewohnt in Homburg ein Einfamilienhaus mit sieben Zimmern und lebte es dennoch ab, eine kleine Familie, die durch Fliegerangriff obdachlos geworden war, bei sich aufzunehmen, obwohl berechtigte Gründe zu einer Ablehnung nicht vorlagen. Solche Zeitgenossen, die für das Schicksal anderer kein Verständnis aufbringen, müssen dazu erzogen werden.

Andernach. Eine Frau hatte ihr neun Monate altes Kind am Waschtisch mit in die Waschküche genommen, um es nicht unbeaufsichtigt in der Wohnung zu lassen. Das Kind hatte sie neben die Waschmaschine gesetzt, die auf der Erde stand. Als die Frau nach kurzer Abwesenheit zurückkehrte, mußte sie die furchtbare Entdeckung machen, daß das Kind im Waschapparat ertrunken war. Es hatte sich offenbar beim Spielen daran aufgerichtet und war hineingefallen.

Bad Kreuznach. Ein Junge versuchte zwischen zwei Kraftwagen, die mit einem Seil verbunden waren, hindurchzukriechen. Er wurde jedoch umgestoßen, eine Strecke weit mitgeschleift und dabei schwer verletzt.



Von der Lindenhofseite grüßt der Turm der Johanniskirche über den Rhein (Aufn.: Lotte Banzhaf)

Neuer Führer der SA-Gruppe Kurpfalz

Gruppenführer Dr. Karl Caspari mit der Führung beauftragt

Der Führer hat den SA-Gruppenführer Dr. Karl Caspari mit der Führung der SA-Gruppe Kurpfalz beauftragt. Der neue Führer der SA-Gruppe Kurpfalz ist am 21. August 1942 in Jillingen a. d. Saar geboren. Im Weltkrieg führte er eine MG-Kompanie und war Ordonnanz-Offizier. Er wurde viermal verwundet und erhielt das EK. I und II, sowie verschiedene andere Auszeichnungen. Nach dem schmachvollen Kriegsausgang kämpfte er im Freikorps. Im Jahre 1932 übernahm er, der schon mehrere Jahre zuvor zur Bewegung gestoßen war, die stürmerproben Pirmasenser SA-Standardtruppe V. Dr. Caspari hat auch in den Fliegerformationen lange Zeit eine führende Rolle gespielt. Als 1932 in Pirmasens der SA-Fliegersturm mit dem deutschen Luftsportverband vereinigt wurde, übernahm er die Leitung der Pirmasenser Ortsgruppe mit ihren Stützpunkten. Von da ab nahm die Fliegerei in Pirmasens einen unerhörten Aufschwung. Die Anschaffung

einer eigenen Motormaschine und Ausbildung von zahlreichen Flugführern war der Initiative von Dr. Caspari zu danken. Wie immer, ging er auch hier seinen Männern voran, nahm selber den Knüttel in die Hand und erwarb sich den Flugführerschein. 1933 wurde Dr. Caspari unter Beförderung zum Oberführer nach Saarbrücken berufen, wo er die Neuaufstellung und Führung der SA-Brigade 151 (Saar) übernahm. Sein erfolgreiches Wirken an der Saar fand in der Beförderung zum SA-Brigadeführer seinen Ausdruck. 1938 wurde er zum Leiter der SA-Reichsführerschule in Wien berufen. Seit Ausbruch des Krieges steht er in der Luftwaffe. Als Hauptmann war er zuerst im Westen und seit Juni 1941 im Osten eingesetzt. Dort erreichte ihn am 30. Januar 1942 die Kunde von seiner Beförderung zum SA-Gruppenführer. Im harten Kampf der Weltgeschichte bewährt und gestählt, kehrte Dr. Caspari nunmehr als Führer der Gruppe Kurpfalz in den Bereich seiner ersten Wirksamkeit der SA zurück.

Kleine Mannheimer Stadtchronik

Wehrkampftage 1942

Mit dem Start zum Geländemarsch, der die Mannschaften der SA-Standardtruppe 171 über einen Weg von 20 km führt und mit einem Sturmlauf über 75 m etwa um 11 Uhr in der Kampfbahn des Stadions endet, beginnen heute die sportlichen Kämpfe des zweiten Tages der „Wehrkampftage 1942“. Um 8.30 Uhr treten die Betriebssportmannschaften der DAF zu vier Wehrkämpfen im Stadion an. Gleichzeitig werden auf der Sellweide Wehrkämpfe im KK-Schießen ausgetragen. Der 27. September bringt dann im Hauptfeld des Stadions die großen Ausscheidungskämpfe als Abschluß dieser machtvollen Bekundung des ungebrochenen deutschen Wehrwillens.

Einkellerung von Winterkartoffeln

Vom Städtischen Ernährungsamt hören wir, daß die Vorbereitungen zur Versorgung der Bevölkerung mit Winterkartoffeln im Gange sind; eine Bekanntmachung, die die Verbraucher über das Nähere unterrichtet, ist in den nächsten Tagen zu erwarten. Die Verbraucher werden gebeten, von Anfragen beim Ernährungsamt über die Möglichkeit der Einkellerung von Kartoffeln bis dahin abzusehen.

Schachwettkampf. Heute um 10 Uhr spielt die Ortschaftsgruppe Neckarstadt-Ost gegen die Ortschaftsgruppe Plankenhof in der Gaststätte „Arion“, Mannheim, Uhlendstraße.

Aufhebung der Gebäudesondersteuer. Auf die Bekanntmachung des Oberbürgermeisters im Anzeigenteil wird besonders hingewiesen.

Vom Planetarium. Die Lichtbildschau am heutigen Sonntagvormittag bringt Bilder und einen Vortrag über Sonnenfinsternisse und Sonnenfinsternisexpeditionen. — Der Lichtbildervortrag „Die Vitamine der Gruppe B und ihre biologische und medizinische Bedeutung“ wird am Montag, 21. September, wiederholt.

Aus der Arbeit der Feuerchutzpolizei. In der Zeit vom 11. bis 18. September galt es für unsere Feuerchutzpolizei einen Lagerbrand in R 1 und zwei Kohlenlagerbrände in der Neckarvorlandstraße zu löschen. In der Otto-Beck-Strasse waren einige Personen, die in einem Fahrstuhl eingeschlossen waren, aus ihrer unfreiwilligen Haft

zu befreien. 98 Krankentransporte wurden zur gleichen Zeit durchgeführt.

Höchstgewicht für Postpakete herabgesetzt. Zum Schutze der Arbeitskraft der bei der Deutschen Reichspost in großer Zahl beschäftigten Frauen wird das Höchstgewicht für Pakete vom 1. Oktober 1942 an bis auf weiteres allgemein auf 15 Kilo herabgesetzt.

Ehrgewessene Frau. Wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen wurde vom Landgericht Straßmann Mannheim die 32 Jahre alte verheiratete Klara Katharina Kolb, geborene Schneider aus Leutershausen, zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr und sechs Monaten verurteilt. Sie hat von Anfang Juni 1942 bis Ende Juli 1942 in Leutershausen mit einem Kriegsgefangenen, der bei ihr in der Landwirtschaft beschäftigt war, intime Beziehungen unterhalten.

Mit dem EK II wurde Feldwebel Kurt Seyfried, Feudenheim, Brunnenpfad 59, ausgezeichnet. Soldatengröße von der Front erreichten das „HB“ von Obergefr. Karl Geiß und Gefr. Pohle.

Wir gratulieren. Seinen 78. Geburtstag feiert heute Karl Mahl, Seckenheimer Str. 63. Das 60. Wiegenfest beging August Kursch, Feudenheim, Hauptstraße 24.

Wasserstandsbericht vom 18. Sept. Rhein: Konstanz 231 (-1), Rheinfelden 219 (unv.), Bressach 139 (-3), Kehl 217 (-3), Straßburg 217 (-3), Maxau 264 (-7), Mannheim 236 (+2), Kaub 128 (unv.), Köln 95 (-1), Neckar: Mannheim 232 (unv.).

Mit Höger gegen Frankfurt

Der frühere Nationalspieler Karl Höger, Dessau erfolgreicher Sportlehrer, wird beim heutigen Spiel im Mannheimer Stadion zwischen den Alt-Ligamannschaften von Mannheim und Frankfurt den Sturm der Mannheimer verstärken. Auch Au, der gleichfalls das Nationaltrikot getragen hat, wird mit von der Partie sein. Mannheims Aufstellung ist folgende: Walter; E. Schönig, Ueberrhein; Bleß, Deschner, Au; Zellfelder, Höger, Egner, Fischer, O. Schönig. Auf den erkrankten Neckarauer Gast muß leider verzichtet werden, doch besteht die Wahrscheinlichkeit, daß sein Vereinskamerad Benner I. eingesetzt werden kann. Die Begegnung mit Frankfurt ist die Einleitung zu dem folgenden großen WHW-Spiel der Mannheimer Stadtmannschaft gegen die Pariser Wehrmachtself. Spielbeginn: 14 Uhr. Schiedsrichter: Hohn (68 Mannheim).

Verdunkelungszeit: von 20.20—6.40 Uhr

Es gibt T... geben, ihren... möglich zu... Ergebnisse... besten Man... mit aller S... Schulung, un... an allen Vor... gen teilneh... politik nur... klappt es nic... der anderen... beiter, die in... fuhl hatten... und tatsächl... ten, ohne da... Befreuung... wären, in... Unlust nich... such wirkli... hier alles un... erlichtern u... Es ist in die... richtige Geis... leicht, aber... theoretische... Man kann ei... tieren; man... hegen und en... ger Geist k... selbst erw... Wer jemals... standen hat... eine Gemein... wie Gemein... gründe glich... wenn wir die... ben, daß darü... schuld weiß... der jeder ein... meraden, gut... da, den man... Vertrauen zu... der Aufgabe... wird „Platz g... mit einem M... sation da. St... gefüge einen... „Kanone“ die... raden gering... er müsse alles... der Mannsch... auch der Betr... richtet sein, w... ander denken... — zu Recht o... ändern für g... sen, daß hier... lichkeit entsp... muß sich aus... besten Sozial... den besten M... fahren in die... gibt nämlich... durchaus drit... könnten, ein p... nur auf die... schaftabend... stigen Veran...

Unser Stamml... ist angekomm... Freude: Walt... u. Frau Lin... (u. Z. Luise... (Seckenheim... Wir freuen un... unseres erst... Margarethe... Benner, z. Z... h. im Altend... z. Z. Wehrm... den 20. Sept... Als Verlobte... Kramer, -... Mannheim, I... straße 15, d... Als Verlobte g... Karl Wolff... Bauerstr. 9, ... den 20. Sept... Wir haben un... Minning - H... Wehrm., - E... heim (Unter... 20. Septembe... Karl Weber - ... Ludwig, Ve... Falkenstein (... z. Z. Kraka... Straße 88/6, ... Ihre Vermähl... Wilhelm Sauer... Hildegard Sa... Feudenheim (... Nr. 76), den 2... Ihre Vermähl... Ottmar Wäge... Amanda Wäge... Mannheim, T... Für die anläß... unseres Stam... wiesene Auftr... ken wir herzli... und Frau En... Riga (Wolter... Ring 45/47), M... Herzlichen Dan... ben Wünsche... keiten anläßl... trauung. Hans... Frau Oberg, g... heim (Burgstr...

Nach Gott... Ratschlag... schwere... über alles geliebt... treugetreuer Va... Sohn, Schwäger... ger, Onkel und Ne... Geor... Obergefr., Kra... in des schwere... sein Bestes gab... weiß, was wir v... werden wird er... Mannheim, den 20... Wöllgergen.

In tiefer Trauer... Frau Elise Hele... und alle Angeh... Die Koll-Chemie... legen, betzauert in... treues Gefolgsch...

Der Geist der Arbeit

Es gibt Unternehmer, die sich alle Mühe geben, ihren Betrieb so leistungsfähig wie nur möglich zu machen, und die sich doch in den Ergebnissen enttäuscht finden; sie haben die besten Maschinen, sie wählen die Arbeitskräfte mit aller Sorgfalt aus, sie geben ihnen beste Schulung, und sie lassen sie in reichem Maße an allen Vorteilen, Erleichterungen und Vergütungen teilnehmen, die eine neuzeitliche Sozialpolitik nur zu gewähren weiß, und trotzdem klappt es nicht so, wie es sein sollte. Oder von der anderen Seite her betrachtet: es gibt Arbeiter, die in dem einen Unternehmen das Gefühl hatten, wirklich etwas Gutes zu leisten, und tatsächlich auch wertvolle Arbeit verrichteten, ohne daß Arbeitsorganisation und soziale Betreuung in diesem Werk überdurchschnittlich wären, in einem anderen aber das Gefühl der Unlust nicht los werden können, und darum auch wirklich schlechter arbeiten, obwohl ihnen hier alles zur Verfügung steht, was ihre Arbeit erleichtern und ihre Arbeitskraft steigern könnte. Es ist in diesem Unternehmen eben nicht der richtige Geist; zu dieser Feststellung kommt man leicht, aber wie soll man diese doch immerhin theoretische Erkenntnis praktisch verwerten? Man kann einen Geist nicht von oben her diktiert; man kann ihn auf Sportplätzen wohl hegen und entwickeln, aber nicht schaffen. Dieser Geist kann nur aus der Arbeit selbst erwachsen.

Wer jemals in einer Fußballmannschaft gestanden hat, oder sonst einen Sport ausübte, der eine Gemeinschaftsleistung darstellt, der weiß, wie Gemeinschaftsgeist entsteht und wie er zugrunde gerichtet werden kann. Man verzehle, wenn wir dieses Beispiel wählen, aber wir glauben, daß darüber auch der jüngste Lehrling Bescheid weiß. Die beste Mannschaft ist die, in der jeder einzelne überzeugt ist, daß seine Kameraden gut sind; dann ist der Zusammenhang da, den man braucht, dann erwächst auch das Vertrauen zueinander, und dann kann sich jeder der Aufgabe widmen, für die er da ist. Dann wird „Platz gehalten“, und mit der Ordnung ist mit einem Mal auch die zweckmäßige Organisation da. Steht in ein solches Mannschaftsgefühl ein sehr guter Spieler, der als rechte „Kanone“ die Fähigkeiten seiner neuen Kameraden gering einschätzt und der Meinung ist, er müsse alles selber machen, dann geht es mit der Mannschaft rettungslos abwärts. Das muß auch der Betriebsführer wissen; er muß unterrichtet sein, wie die Arbeitskammeraden von einander denken, und wenn er einen findet, der — zu Recht oder zu Unrecht — die Leistung der anderen für geringwertig hält, dann soll er wissen, daß hier das Kraut der Unkameradschaftlichkeit entpringt, das den Geist vergiftet. Er muß sich auch vor Augen halten, daß seine besten Sozialleistungen, wenn sie nicht von den besten Männern betreut werden, auch Gefahren in dieser Richtung bergen können. Es gibt nämlich Menschen, die bei der Arbeit durchaus drittrangig sind, und es nie wagen könnten, ein großes Wort zu führen, wenn es nur auf die Arbeit ankommt. Auf Kameradschaftsabend, beim Betriebsport oder bei sonstigen Veranstaltungen sind sie dagegen die

Benzin und Öl aus Torf

Es häufen sich in jüngster Zeit die Meldungen aus allen Teilen Europas über eine starke Erweiterung der nationalen Torfgewinnung und über eine fortschreitende Höherentwicklung der industriellen Torfverwertung. Aus der Entwicklungstufe, auf der er nur als Brennstoff neben Kohle und Holz nützlich war, ist der Torf heute heraus, wenn auch gerade seine Brennstoffeigenschaften zumal in kohlereichen Ländern im Krieg besonders geschätzt werden. Das gilt auch für die besetzten Ostgebiete, für die vor kurzem in Berlin die Deutsche Torf-GmbH errichtet worden ist. Ein nützlicher Arbeit wird es ihr nicht mangeln, ist doch der besetzte Osten besonders reich an Torfmooren. So sind allein im Generalbezirk Lettland 1,7 Mrd. Tonnen Torfvorrat festgestellt worden. Die Sowjets selbst haben 1938 den Torfvorrat ihres Gebietes auf 150 Mrd. t berechnet. Erwägt man, daß 2,4 kg Torf die gleiche Heizkraft wie 1 kg Steinkohle haben, und daß aus 2,3 kg Torf eine Kilowattstunde elektrischer Strom gewonnen werden kann, so ermüdet man den Reichtum an Energie, der hier im Boden ruht. Unter deutscher Führung ist seit Jahren die Nutzung der reichen Torfvorkommen im Generalgouvernement im Gang.

Die industrielle Weiterverarbeitung des Rohstoffes Torf, wie sie im Reich, neuerdings aber auch in den nordischen Ländern, in Frankreich, in Südosteuropa und Italien in großem Stil begonnen worden ist, hat nun aber eine völlig neue Entwicklung ermöglicht. Spanien hat die Torfgewinnung und die auf ihr basierenden Industrien als „national wichtig“ erklärt. Überall in Europa hat in der letzten Zeit die Gewinnung von Torfkoks und dar-

aus die Herstellung von Schmieröl und Benzin große Fortschritte gemacht. Das bei der Verschmelzung von Torfkoks anfallende Teeröl enthält Motortreibstoff, aus dem hochwertiges Flugzeugbenzin, ferner aber Phenol (Ausgangsstoff für Bakelit), Vaseline und Harze gewonnen werden. Nach schwedischen Erfahrungen soll die Torfverkokung auch in Friedenszeiten, wenn es wieder andere Brennstoffe in genügender Menge gibt, wirtschaftlich sein. Schweden besitzt bereits drei große Torfverkokungsanlagen, in Dänemark ist eine staatliche Großanlage im Bau. In größerem Umfang wird heute in Europa der Torfkoks zum Antrieb von Kraftwagen mit Hilfe von Generatoren verwendet, wobei sich ergeben haben soll, daß Torfkoks-Generatoren einfacher in der Konstruktion und billiger im Betrieb sind als Holzgeneratoren. So hat der Torf in kurzer Zeit den Weg vom Nur-Brennstoff zum Rohstoff einer vielversprechenden Treibstoff- und Kunststoffherstellung zurückgelegt.

Personalien. Am 20. September feiert Direktor Friedrich Moser sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Firma Gebrüder Röchling, Eisenhandels-Gesellschaft, Ludwigshafen am Rhein. Seit dem Jahre 1889 ist Direktor Moser im süddeutschen Eisenhandel tätig. 1892 trat er in die Firma Gebrüder Röchling ein und übernahm im Jahre 1914 die Leitung des Wälzseisengeschäftes. In den verschiedenen Verbänden beziehungsweise Vereinigungen des süddeutschen Eisenhandels war der Jubilar schon in frühen Jahren aktiv tätig und hat heute noch im Bund der deutschen Eisenhändler für das Gebiet Süd das Amt als Leiter der Abteilung Wälzseisenhandel inne.

gab gereicht werden, wenn er mit aller Gewalt einen Herrenstandpunkt herauskehrt, der ihm von Natur gar nicht liegt, und der dritte hat es mit dem Jähzorn, einer Krankheit, die sich gerade in den Gruppen der leicht Gehobenen erschreckend oft findet, und dann jeden Kameradschaftsgeist mittelaltlos vernichtet. Hier liegt der Fehler der Betriebsorganisation darin, daß sie oftmals rein schematisch eine Bewährung bei der Arbeit durch eine Vorgesetztenstelle belohnen will. Man sollte einem guten Arbeiter eine Leistungsulage geben, die ihn mindestens so gut stellt, als wenn er in eine höhere Stelle vorrückte wäre, aber man soll nicht ohne weiteres voraussetzen, daß ein guter Arbeiter sich auch zum Vorgesetzten eignet. Auch der beste Arbeiter dürfte niemals die Gelegenheit erhalten, den Geist eines Werkes zu zerstören. Wer Vorgesetzter werden soll, und sei es auch nur Vorgesetzter für eine kleine Zahl von Menschen, muß die Eignung dazu besitzen, und diese ist seltener als seltene Fachkenntnisse.

Das sind gewiß nur zwei Beispiele aus einer großen Fülle von Krankheitsfällen, die gerade einen guten Betrieb heimsuchen können. Sie lassen sich vermeiden und die Schäden, die hieraus entspringen, lassen sich heilen, aber nur an der Stelle ihres Entstehens, an der Werkbank, am Schreibtisch, jedenfalls an der Stelle der Arbeit, nicht vom Sessel im Privatkontor aus und auch nicht auf dem Sportplatz.

Kraftfahrzeuge im rollenden Verkehr

Der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches hat unlängst in einer Anordnung befohlen, daß der Verkehr flottes abgewickelt und sparsamer gestaltet werden muß. Dies gilt in besonderem Maße für den Güterkraftverkehr. Der kommende Herbst mit seinen erhöhten Verkehrsaufgaben erfordert größte Beschleunigung auch im Umlauf der Kraftfahrzeuge. Rascheste Be- und Entladung der Lastkraftwagen ist mehr denn je notwendig. Für die verladende Wirtschaft ergibt sich die Verpflichtung, alles daran zu setzen, daß Wartezeiten auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben, und die Kraftfahrzeuge so schnell wie möglich be- und entladen werden. Fahrer und Beifahrer legen bei der Be- und Entladung mit Hand an, um die Fahrzeuge baldigst wieder einem erneuten Einsatz zuführen zu können. In gemeinsamer, verständnisvoller Zusammenarbeit zwischen der verladenden Wirtschaft und dem Fahrpersonal wird es gelingen, die großen Transportaufgaben im Herbstverkehr zu meistern. Keine Hand darf untätig bleiben und kein Rad unnütz stillstehen!

Obst- und Gemüsepreise in Baden

Mit Wirkung vom 21. September 1942 gelten für Baden die nachstehenden Obst- und Gemüsepreise, deren Überschreitung unter Strafe steht. Obst: Große blaue Hauszwetschen 18, kleine 12 Pf. das Pfund, Pfirsiche Gütekl. IA besonders sorgfältig verpackte Ware, über 6,5 cm Ø 50 Pf. Gütekl. A über 6 cm, über 4,5 cm Ø 30 Pf. und Gütekl. B 20 Pf. das Pfund, Brennfräulen und Brennzwetschen 8 Pf. je Pfund. Kernobstpreise nach der Anordnung vom 8. August 1942. Gemüse: Spinat 10 Pf. das Pfund, Kopfsalat (Mindestgew. 300 g) 7 Pf., 150 g 4,5 Pf., Endivien (Mindestgew. 200 g) 7 Pf., unter 250 g 5 Pf. das Stück. Blumenkohl je nach Größe über 320 mm Durchmesser 33, über 250 mm 29, über 180 mm 23, über 100 mm 16 Pf. je Stück. Beim Verkauf nach Gewicht: Gütekl. A 20, Kl. B 15 Pf. je 500 g Wirsing 4 Pf., Weißkohl 3, Rotkohl 5,5 je 500 g, Kohlrabi über 7 cm Knollen Ø 6-7 cm 4, 3-4 cm 2 Pf. je Stück, Tomaten 12 Pf. je Pfd., Karotten mit Laub (10 Stück im Bund) Pariser runde 12 Pf., halblange 8 Pf. je Bund, Karotten ohne Laub 5 Pf. je Pfd., desgl. lange Sorten 5 Pf., Erbsen 16, Bohnen ohne Fäden 16 Pf., mit 14 Pf., Busch-Wachbohnen 18 Pf., Stangenbohnen ohne Fäden 20, mit Fäden 18 Pf. je Pfd., Stangen-Wachbohnen 22 Pf. je Pfd., Rettiche (Ostergruß) 5 St. im Bund 9 Pf., Größe II 8 Pf. je Bund, Rettiche große 7 Pf., kleinere 4 Pf. je Stück, Rettiche ohne Laub 4,5 Pf. je Pfd., Salatgurken (Glasware) 20 Pf., Essig-(Einige)-Gurken 3-6 cm lang 20 Pf., 6-8 cm 10, Salater 5 Pf., Bodensegurken 7 Pf., Rote Rüben 4 Pf., Sellerie mit Laub 15 Pf., Lauch 14 Pf., Kürbisse 4,5 Pf. je Pfund.

Firmenumbenennung. Die Mechanische Blindfadefabrik Oberachern wurde gemäß Beschluß einer außerordentlichen Hauptversammlung in Hanfwerke Oberachern AG in Oberachern (Baden) umbenannt.

Ein Syndikat für die landwirtschaftliche Veredelungsindustrie Rumänien. Im Zuge der Bemühungen der rumänischen Regierung, eine landwirtschaftliche Veredelungsindustrie aufzubauen, wurde im Rahmen des Verbandes der landwirtschaftlichen Syndikate ein Syndikat der blüherischen Industrie gebildet.

Hakenkreuzbanner Verlag und Drucker G.m.b.H. Verlagdirektor Dr. Walter Mehle (zur Zeit im Felde), stellvertretender Hauptgeschäftsführer Dr. Kurt Dammann.

Familienanzeigen

Unser Stammhalter Peter Rudi ist angekommen. In dankbarer Freude: Walter Jegg (z. Z. Wm.) u. Frau Lina, geb. Schweitzer (z. Z. Luiseheim), Mannheim (Seckenheimer Str. 70), 18. 9. 42. Wir freuen uns über die Ankunft unseres ersten Kindes Karin Margarethe - Liesel Sturm, geb. Bener, z. Z. Privatbindungsheim Altendorf, Kurt Sturm, z. Z. Wehrm. Mhm.-Neckarau, den 20. September 1942. Als Verlobte grüßen: Anneliese Kramer - Kurt Schultheiß, Mannheim, K 2, 17, Dalbergstraße 15, den 17. Sept. 1942. Als Verlobte grüßen: Lisa Hoch - Karl Wolff, Mannheim, Holzbauerstr. 8, Rheindammstr. 31, den 20. September 1942. Wir haben uns verlobt: Leni Minning - Herbert Golbs (z. Z. Wehrm.), - Bad Salzlg. Mannheim (Untermühlstraße 196), 20. September 1942. Karl Weber - Maria Weber, geb. Ludwin, Vermählte, Berlin, Falkenstein (Vogel) Mannheim, z. Z. Krakau, Johann-Haller-Straße 88/6, im September 1942. Ihre Vermählung geben bekannt: Wilhelm Sauer (z. Z. Kriegsm.), Hildegard Sauer, geb. Kraus, Feudenheim (Eberbacher Straße Nr. 76), den 22. Sept. 1942. Ihre Vermählung geben bekannt: Oltmar Wägele, z. Z. Wehrm., Amanda Wägele, geb. Bernauer, Mannheim, T 2, 6, 20. Sept. 42. Für die anlässlich der Geburt unseres Stammhalters Gerd erwiesene Aufmerksamkeit danken wir herzl. Dr. Emil Horch und Frau Emma, geb. Diehm, Riga (Wolter-von-Plettenberg-Ring 45/47), Mannheim (E 7, 26). Herzlichen Dank für all die lieben Wünsche u. Aufmerksamkeiten anläßl. unserer Kriegstraumung. Hans Karl Kiefer und Frau Offel, geb. Kienzle, Mannheim (Burgstr. 35/37), 20. 9. 42.

Tieferschütterter erblickte wir die schmerzliche Nachricht, daß mein lieber Mann, herrszugige Papa, unser einziger Sohn und Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Neffe

Josef Forster Unteroffizier, Führer eines Pionierzuges im 4. Verwundt u. Westwälferschl. im Alter von 27 1/2 Jahren bei den schweren Kämpfen in Afrika den Heldentod fand. Mannheim, den 19. September 1942. Gartenfeldstr. 13 - Lortzingstr. 14. In tiefem Leid: Frau Wilma Forster, geb. Kocher, mit Töchtern Doris; Fam. Georg Forster, Eltern; Fam. Rich. Kocher, Schwiegereltern; Rich. Kocher jun. (z. Z. im Felde) und Fam.; Familie Gust. Oberbauer; Fam. Rob. König; Pfl. Therese Forster, Schwester, sowie alle Anverwandten.

Unfassbar und schwer traf uns die schmerzliche Nachricht, daß mein langjährig geliebter Mann, der herrszugige Vater seiner zwei Kinder, mein lieber, braver Sohn und Schwiegersohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Friedrich Soldat in einem Infanterie-Regiment kurz vor seinem 23. Geburtstag im Osten in soldatischer Pflichterfüllung den Heldentod starb. Wer ihn gekannt, kann unseren Schmerz verstehen. Mannheim (K 3, 4), 20. Sept. 1942. Im Namen d. trauernd. Hinterblieb.: Herta Friedrich, geb. Elsie, und Kinder.

Das Schicksal ist hart u. grausam. Es nahm uns unseren über alles geliebten einzigen Sohn, Bräutigam, Neffen und Vetter. Unser lebenskräftiger, sonniger Hans kehrt nicht mehr heim.

Hans Großklaus Obergehr., Panzerjg. I. a. Inf.-Reg. Zum zweiten Male kämpfte er in soldatischer, begeisteter Pflichterfüllung u. glühender Vaterlandsliebe auf dem afrikanisch. Kriegsschauplatz im festen Glauben an Deutschlands Sieg und Größe. Im Alter von nahezu 23 Jahren ist er, fern von seinen Lieben, verstorben. Mit unserem lieben Jungen ist ein edler und aufrechter Mensch dahingegangen. Alle, die ihn kannten, liebten ihn. Viel Lebensglück und Hoffnung ging mit ihm ins Grab. Mannheim, den 19. September 1942. Eriensstraße 94. In tiefem Schmerz: Karl Hofmann; Mina Hofmann; Herta Kratzert, Braut, sowie alle Angehör.

Todesanzeige Nach kurzer Krankheit starb am Freitagmorgen unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Margarethe Lehmann geb. Kleinhaus im Alter von 83 Jahren. Mannheim, den 20. September 1942. Langstraße 73. In tiefer Trauer: Die Kinder, Geschwister, Enkel und Urenkel. Feuerbestattung: Montag 2.30 Uhr.

Es traf uns die Nachricht hart und schwer, daß mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Neffe

Karl Lehmann Oberfeldwebel und Kamp-Truppführer in ein. Inf.-Regt., im. des EK I u. II, des Inf.-Sturmabtl., der Ostmedaille und goldenen Verwundten-Abzeichens nach einer schweren Verwundung im Alter von 28 Jahren bei sein Vaterland den Heldentod starb. Wer ihn kannte, kann unseren Schmerz verstehen. Fraunau, Mhm.-Seckenheim, 20. 9. 42 In tiefem Leid: Frau Käthe Lehmann, geb. Kaspar; Familie Peter Lehmann; Familie Hans Gostreicher u. alle Verwandten

Nach zweimaliger Verwundung bei den Kämpfen in Afrika und nach Wiederherstellung der Gesundheit ist unser lieber, herrszugiger, unvergesslicher Sohn u. Bruder

Bruno Marafka Uffz. in einer Panzerjäger-Komp. im Osten im blühenden Alter von 24 Jahren gefallenen. Sein Leib ist tot, aber sein Geist lebt weiter in unserer Mitte. Mannheim, den 19. September 1942. Mühlbühlstraße 6. In tiefer Trauer: Martin Marafka und Frau Sophie, geb. Gaster; Gertrude, Etriede, Wilfried, Geschwister, und Verwandte. Seidenamt: Dienstag, 2. 9. 42, 9 Uhr, St. Peter.

Wir erhielten die schmerzliche Nachricht, daß mein langjährig geliebter, herrszugiger Mann, Vater, unser lieber, guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel, Enkel und Neffe

Ernst Walburg Gefr. in einem Pionier-Regt. Stab im Alter von 32 Jahren bei dem schweren Kämpfen im Osten für Führer, Volk und Vaterland sein junges Leben gab. Sein Kind zu sehen, war ihm nicht vergönnt. Ofterheim, Mhm.-Friedrichsfeld, den 18. September 1942. In tiefem Schmerz: Emilie Walburg, geb. Stoll, u. Kind Brigitte; Fam. Sigmund Walburg, Eltern; Fam. Ludwig Stoll, Schwiegereltern; Fam. Sigmund Walburg (Weinheim); Fam. Willi Walburg (Edingen); Hermann Weber und Frau Liesel, geb. Walburg; Fam. Arnold, Großeltern (Walburg) nebst allen Verwandten.

Meine liebe Frau, unsere herrszugige Mutter, Schwägerin, Tante und Freundin

Sophie Benz, geb. Thum ist nach langem, schwerem Leiden im Alter von 49 Jahren am 18. 9. 42 für immer von uns gegangen. Mannheim (G 3, 5), 20. Sept. 1942. In tiefer Trauer: Ferdinand Benz, Vertreter (z. Z. Hauptw. d. Sch. 4. Res.); Kinder: Brigitte und Dieter. Beerdigung: Montag, 2.30 Uhr, Hauptfriedhof.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss wurde unerwartet meine liebe Frau, unsere herrszugige Mutter und Schwiegermutter

Wilhelmine Neuer, geb. Kuhn in die ewige Heimat abberufen. Mannheim, den 15. September 1942. Baldurstraße 4. In tiefer Trauer: Theodor Neuer; Ottilie Hartmann, geb. Neuer; Marie Neuer; Hugo Hartmann und Anverwandte. Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, Herr

August Heiligenmann ist in die Ewigkeit eingegangen. Ludwigshafen a. Rh., 16. Sept. 1942. Halvenstraße 40. Kathi Heiligenmann, geb. Würtz; Familie Ludwig Heiler. Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Todesanzeige Tiefbetruert teilte wir Verwandten und Bekannten mit, daß mein lieber, unvergesslicher Mann und Bruder

Karl Irlitz im Alter von 42 Jahren nach schwerer mit Gedächtnis erregter Krankheit von uns gegangen ist. Mannheim, den 18. September 1942. Holzstraße 5. In unangenehm Schmerz: Frau Lisbeth Irlitz; Philippine Irlitz; Hilda Irlitz und Frau Elise, geb. Irlitz; Nch. Haasch und Frau Lydia, geb. Irlitz. Beerdigung: Montag 1 Uhr, Hauptfriedhof Mannheim.

Auch wir betrauern den Verlust eines treuen langjährigen Gefolgschaftsmitgliedes. Betriebsführung und Gefolgschaft Rhespag Rheinische Speditionsgesellschaft G.m.b.H., Mannheim.

Für die überaus herzliche Teilnahme bei dem Heldentod unseres braven hoffnungsvollen Sohnes, Bruders, Neffen, Onkels, Schwagers und Bräutigams, Oskar Kögel, Uffz. in ein. Inf.-Regt., sagen wir innigen Dank. Mhm.-Friedrichsfeld, 18. Sept. 1942. Familie Heinrich Kögel u. Angehörige.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme an dem schmerzlichen Verlust unseres unvergesslichen Sohnes, Bruders und Schwagers Adolf Mühlens, Gefr. in einem Pionier-Regt., sagen wir auf diesem Wege herzlichsten Dank. Mannheim, den 20. September 1942. Rheinbühlstraße 3. Familie Priedrich Mühlings. Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heldentode meines einzigen, geliebten Sohnes u. Neffen, Alfred Beringer, Schütze in ein. Inf.-Regt., spreche ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank aus. Mannheim (E 7, 6), 19. Sept. 1942. Frau Lina Beringer Witwe und Angehörige.

Danksagung - Stadt Kartin Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem schweren Verluste meines langjährig geliebten, unvergesslichen Gatten, meines noch einzigen Sohnes, Bruders, Schwiegersohnes, Schwagers und Onkels, Emil Köger, Obergehr. in einer Nachr.-Abt., sagen wir allen, die uns in unserem Schmerz schriftlich und mündlich zu trösten suchten, unseren innigsten Dank. Besonderen Dank dem Ortsgruppenleiter der NSDAP, Herrn Pfr. Berold für seine tröstlichen Worte am Grabe, dem Reichskriegsverband Neckarhausen, der Betriebsführung und Gefolgschaft der Firma Witzmann sowie dem Kirchenchor, nicht zuletzt allen denen, die den lieben Entschlafenen zur letzten Ruhe geleitet sowie für die zahlreichen Kranz- u. Blumenpenden. Neckarhausen, den 14. Sept. 1942. Gartenstraße 12. In tiefem Schmerz: Frau Maria Köhler, geb. Zieher, nebst allen Angehörigen.

Danksagung - Stadt Kartin Zurückgeführt vom Grabe unseres lieben Entschlafenen, Herrn Jakob Michel, sagen wir allen denen herzlichen Dank, die uns durch ihre Anteilnahme, durch Kranz- und Blumenpenden für die Beileid bekräftigten. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Bartholomäus für seine tröstlichen Worte, dem Männergesangsverein Mhm.-Sandhofen für des ehrenden Grabesung, dem Militär- u. Kriegerverein Mhm.-Sandhofen sowie der Soldatenkameradschaft ebem. 40er der Stadt Mannheim für die Kranzüberbringung und die tröstlichen Worte am Grabe. Dank sagen wir dem Herrn Oberbürgermeister der Stadt Mannheim und dem Stadt, Tiefbauamt für die innige Teilnahme. Nicht zuletzt danken wir den Schwägern des Theresienrankenhaus Mannheim für ihre liebevolle Pflege und all denen, die ihm das letzte Geleit gaben. Mhm.-Sandhofen, 18. September 1942. In tiefer Trauer: Frau Anna Michel, geb. Hausmüller, und Kinder nebst Angehörigen.

Danksagung - Stadt Kartin! Für die überaus zahlreiche Teilnahme an dem Heldentod unseres einzigen, geliebten, unvergesslichen, braven Sohnes, Willi Engohardt, Abt.-Uffz., Gefr., K.O.B. u. Inf. d. EK II, MO-Führer in einem Infanterie-Regt., sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank. Mannheim, im September 1942. Liebigstraße 7. In unangenehm Schmerz: Wilhelm Engohardt und Frau nebst allen Angehörigen.

Danksagung Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme an dem Verlust meines lieben Mannes, Karl Herrle, sowie für die zahlreichen Kranz- u. Blumenpenden sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank. Mhm.-Käferstr. den 18. Sept. 1942. Pfaunstraße 32. Im Namen d. trauernd. Hinterblieb.: Frau Barbara Herrle, geb. Müller, nebst Kindern und allen Angehörigen.

Danksagung Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme sowie für die vielen Kranz- und Blumenpenden beim Heimgang unserer lieben Entschlafenen, Frau Erna Müll, geb. Grill, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Mhm.-Seckenheim, den 20. Sept. 1942. Im Namen d. trauernd. Hinterblieben.: Ludwig Müll.

Danksagung Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Anteilnahme an dem Heldentod unseres lieben, unvergesslichen Sohnes, Bruders, Onkels und Schwiegersohnes, Jakob Mars, sprechen wir all denen, die ihm das letzte Geleit gaben, durch viele Kranz- und Blumenpenden gedachten sowie all denen, die uns mündlich und schriftlich zu trösten suchten, unseren tiefgefühlten Dank aus. Besonderen Dank Herrn Stadtpfarrer Palmbach für die wohltuenden Worte und Gebete am Grabe. Mannheim, den 20. September 1942. Verli. Jungbuschstraße 1. In tiefem Leid: Marie Metz, geb. Schneider und alle Angehörigen.

Danksagung Für die zahlreichen Beweise herzlicher Anteilnahme an dem Heldentod unseres lieben, unvergesslichen Sohnes, Bruders, Onkels und Neffen, Herbert Elster, Fährführer in einem Inf.-Regt., sagen wir allen, die uns in unserem großen Leid schriftlich und mündlich zu trösten versuchten, unseren innigsten Dank. Besonderen Dank der Betriebsführung und Gefolgschaft der Fa. Hilger & Kern, Qu 7, 1, der Direktion sowie der Gefolgschaft d. Stadt, Sparkassen-Mannheim sowie Herrn Stadtpf. Stehlin und dem kath. Kirchenchor für die letzte ehrende Trauerfeier. Mhm.-Neckarau, den 19. Sept. 1942. Katharinenstraße 70. In tiefer Trauer: Josef Elster u. Frau, geb. Hawlik; Josef Elster (z. Z. Wm.) Bruder; Elise Elster, Schwester, nebst allen Angehörigen.

Danksagung - Stadt Kartin! Innigen Dank sagen wir all denen, die unserem kranken, kranken Entschlafenen, Herrn Friedrich Dugewitz, Kassensachant I. R., das letzte Geleit gaben, durch Kranz- und Blumenpenden ihn erhrten und uns durch ihr Beileid herzliche Teilnahme bekundeten. Besonderen Dank wir Herrn Stadtpfarrer Junz für seine tröstlichen Worte, dem Herrn Oberbürgermeister Reisinger und nicht zuletzt dem Verein ehem. 116er für ihre Kranzniederlegung u. den ehrenden Nachruf. Mannheim, den 19. September 1942. Erlenstraße 57. In tiefem Leid: Frau Johanna Dugewitz mit Kindern und Enkelkindern.

Allen denen, die uns über den unendlich großen Verlust unseren süßen, lieben Mädchen, der kleinen Britta Margot, trösten wollten, sagen wir innigen Dank. Mannheim (M 6, 13), 19. Sept. 1942. Gustav Baumann und Frau Ingaborg, geb. Müller, und alle Angehörigen. Danksagung Für die uns erwiesene herzliche Anteilnahme sowie für die vielen Kranz- und Blumenpenden beim Heimgang unserer lieben Entschlafenen, Frau Erna Müll, geb. Grill, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Mhm.-Seckenheim, den 20. Sept. 1942. Im Namen d. trauernd. Hinterblieben.: Ludwig Müll.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss traf uns die schmerzliche Nachricht, daß mein über alles geliebter Mann, unser lieb., tröstlicher Vater, unser ältester Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Georg Heid Obergehr., Kradmelder I. a. Art.-Regt. in den schweren Kämpfen im Osten sein Bestes gab. Wer ihn gekannt, weiß, was wir verloren. In unseren Herzen wird er weiterleben. Mannheim, den 20. September 1942. Woblgelages. In tiefer Trauer: Frau Elise Heid nebst zwei Kindern und alle Angehörigen.

Die Kall-Chemie A.G., Werk Wohlgelegen, betrauert in ihm gleichzeitig ein treues Gefolgschaftsmitglied.

